Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.

newsletter

Scierlicher Empfang des millionsten Kriegsgefangenen beine Ernennung jum Chrenburger von Döberit



Schwerpunktthema Kriegsgefangenengeschichte. Ansätze der Forschung und Probleme der Durchführung

Unendliche Welten ... Historiker im Netz

Bürgerliche Öffentlichkeit und Reichseinigungskriege

Der Erste Weltkrieg im Spiegel deutscher Kriegsliteratur

"Friedensmilitarismus" im preußischdeutschen Heer

Die Internationale Kommission für Militärgeschichte

L'Histoire de la Grande Guerre a-t-elle besoin de l'archéologie?

Bildnachweise

Umschlagseite:

Kladderadatsch 20 (1915), 2. Beiblatt, Seite 3.

Seite X:

Karikatur von F. Stichler, Süddeutscher Postillon (1902).

IMPRESSUM

Herausgeber:

Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.

Vorstand: Prof. Dr. Wilhelm Deist, Prof. Dr. Gerd Krumeich, Dr. Rüdiger Overmans, Roland Haidl

Redaktion und Layout:

Roland Haidl und Michaela Wazlawik

Anschrift der Redaktion:

Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.

Roland Haidl c/o Prof. Dr. W. Deist

Historisches Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Telefon: (0761) 203-3431 Telefax: (0761) 203-3425

email: haidl@ruf.uni-freiburg.de

Bankverbindung: Postbank Karlsruhe BLZ: 660 100 75 Konto-Nr.: 34 73 73-755

79085 Freiburg i.Br.

Arbeitskreis Militärgeschichte e.V. in Verbindung mit dem Historischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br.

Der 'newsletter' erscheint dreimal jährlich; Bezug durch den Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.

ISSN 1434-7873

INHALT

Seite

Aus dem Arbeitskreis5
Editorial5
Schwerpunktthema7
"Kriegsgefangenengeschichte: Ansätze der Forschung und Probleme der Durchführung". Tagung des Arbeitskreises Militärgeschichte am 26./27.09.1997 in Freiburg" (Rüdiger Overmans)
Die Einzelbeiträge der Tagung8
Kriegsgefangenschaft - ein vergessenes Thema der Forschung? (Rüdiger Overmans)
Die Entwicklung des Kriegsgefangenenrechts - Sicht eines Völkerrechtlers (Stefan Oeter)9
Kriegsgefangenschaft als Teil der Kriegspraxis des Ancien Régime oder "In Cartellen wird der Werth eines Gefangenen bestimmet." (Daniel Hohrath)
Sozialgeschichtliche Aspekte der Kriegsgefangenschaft am Beispiel der preußischen Kriegsgefangenen im Siebenjährigen Krieg (Lutz Voigtländer)
Kriegsgefangene im Kolonialkrieg: Der Krieg gegen die Herero und Nama in Deutsch- Südwestafrika 1904-1907 (Jürgen Zimmerer)
Zivilisten als Kriegsgefangene. Überlegungen zu einer Geschichte der Internierung von 'Feindstaatenausländern' in Deutschland während des Ersten Weltkrieges am Beispiel des 'Engländerlagers' Ruhleben (Christoph Jahr)
Die Darstellung von Gefangenschaft und gefangenen "Feinden" in der deutschen Kriegspublizistik 1914-1918 (Uta Hinz)
Die Verarbeitung des Gefangenschaftserlebnisses in der Memoirenliteratur ehemaliger Kriegsgefangener: das Werk Edwin Erich Dwingers (Georg Wurzer)16
Das Stalag 304 (IV H) Zeithain 1941-1945 und seine Rezeption in der SBZ/DDR (Jörg Osterloh)
Widerstand und Selbstbehauptung von Regimegegnem in westalliierten Kriegsgefangenenlagern (<i>Norbert Haase</i>)18
Augenzeugenberichte in der Kriegsgefangenenforschung: Eruierung, Kategorisierung, Auswertung und Einsatz am Beispiel des Forschungsprojektes "Kapitulation und Entnazifizierung. Kriegsgefangenschaft und Internierung in Heilbronn 1945-1947"
(Christoph Strauß)
leistung im Licht deutscher und russischer Quellen (Andreas Hilger)21
Lager in totalitären Systemen. Ein Vergleich (Stefan Karner)
Exkursion '98
Verdun und die Somme
verduri und die Somme
Jahrestagung '9823
"Was ist Militärgeschichte heute?" (Thomas Kühne/Benjamin Ziemann)
Institutionen, Forschungsstätten, Archive26
Die Internationale Kommission für Militärgeschichte (CIHM) und die Kommission für Militärgeschichte der Bundesrepublik Deutschland (Helmuth Schubert)

Neues aus den Archiven	2
Quellenmaterial aus dem Public Record Office (Bernd Lemke)	
Unendliche Welten - Neue Medien	2
Unendliche Welten Historiker im Netz (Susanne Brandt)	2
Wissenschaftliche Projekte	2
Bürgerliche Öffentlichkeit und Reichseinigungskriege. Zur Wahrnehmungsgeschichte des Krieges im deutschen Bildungsbürgertum - Habilitation - (Frank Becker)	
Der Erste Weltkrieg im Spiegel deutscher Kriegsliteratur. Ein Beitrag zum gestalteten Kriegserlebnis bei W. Beumelburg, W. Flex, E.M. Remarque, L. Renn und F. Schauwecker im historischen Kontext (ca. 1900-1932) - Dissertation - (Jürgen Mohn)	
Der wilhelminische "Friedensmilitarismus" im preußisch-deutschen Heer als Gegenstand zeitgenössischer Kritik (Arbeitstitel) - Dissertation - (Bemhard Neff)	
Zusammenarbeit	
Der Krieg und die Musik. Zur Rolle der Militärmusik am Beispiel des Deutsch- Französischen Krieges 1870/71 (Jürgen Voigt)	
Die Fuld-Familie (Jürgen Voigt)	33 33
Tagungsberichte	
Tagung des Arbeitskreises Geschichte der Nachrichtendienste (Heike Bungert)	34
Clio und Mars. Kolloquium zu "Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel" (Karen Hagemann)	
"Der Genozid in der modernen Geschichte". Jahrestagung des Arbeitskreises für historische Friedensforschung (Isabel Heinemann)	
"L'Histoire de la Grande Guerre a-t-elle besoin de l'archéologie?" <i>Table ronde</i> des Centre de Recherche de l'Historial de la Grande Guerre, Péronne (Somme) 04./05.10. 1997	
Wissenschaftliche Tagung des MGFA vom 08 11 Sost 1007 in Die Leiter 10	
Müller)	43
Veranstaltungshinweise	
Leitbilder von Frauen in Frankreich und Deutschland nach des States Vorstellungen und	
Mai 1998 in Freiburg	
Seite X"	47

newsletter nr 5

Aus dem Arbeitskreis ...

iebe Mitglieder und Freunde des Arbeitskreises,

Sie haben bereits das neue "Gesicht" unseres newsletter mit - wie ich hoffe - spontanem Beifall zur Kenntnis genommen und werden beim Blättern noch eine Reihe weiterer Neuerungen entdecken. Das Editorial von Roland Haidl gibt einen Überblick über das in die Zukunft weisende Programm der neuen Schriftleitung. Wichtigste Voraussetzung für dessen Realisierung bleibt aber wie bisher Ihre Mitarbeit. Sie ist unverzichtbar, um der selbstgestellten Aufgabe des Arbeitskreises, wissenschaftliches Forum aller an der Militärgeschichte Interessierten zu sein, auf Dauer gerecht werden zu können. Dazu gehört auch. daß wir uns mit den neuen Möglichkeiten der Information und Kommunikation kritisch auseinandersetzen - einem Thema, dem sich Susanne Brandt in dieser Ausgabe mit dem gewohnten Engagement angenommen hat. Seit der Mitgliederversammlung Ende September, deren Protokoll für die Mitglieder beiliegt, hat sich der Vorstand mehrfach getroffen und neben der Erörterung von Fragen des Tagungsbandes 'Kriegsgefangenengeschichte' und des newsletter auch die Vorbereitungen für die Tagung 1998 "Was ist Militärgeschichte heute?" begleitet. Noch sind nicht alle Einzelheiten (Finanzierung, Ort) geklärt, doch das von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann in diesem newsletter vorgestellte Programm verspricht Einblicke, Erkenntnisse und Perspektiven auf einem seit langem vernachlässigten, grundlegenden Gebiet unserer Teildisziplin. Wir sind auf den Austausch der Mei-

nungen sehr gespannt.

Mit guten Wünschen für die bevorstehenden Festtage und für das kommende Jahr,

Wilhelm Deist.

Editorial

Mit dieser Ausgabe meldet sich die Redaktion erstmals selbst zu Wort. Das hat verschiedene Gründe: Die Schriftleitung hat gewechselt und der newsletter erhielt in einigen Teilen ein neues Gesicht: Das Erscheinungsbild und der Inhalt wurden modifiziert; zudem erscheint der newsletter von nun an mit einer eigenen ISSN und ist damit zitierfähig geworden.

Neben dem Layout steht insbesondere die inhaltliche Fortentwick'ung im Mittelpunkt der redaktionellen Bemühungen. Einige neue Rubriken wurden eingeführt, die den Charakter des Heftes als aktuelles, zeitgemäßes Serviceorgan für die Mitglieder weiter betonen sollen.

Im einzelnen werden auch weiterhin wissenschaftliche Projekte vorgestellt werden. Dafür kommen laufende Dissertationen und Habilitationen in Betracht. Darüber hinaus sollen abgeschlossene Magisterarbeiten, die sonst kaum bekannt werden, abgeschlossene Dissertationen und Habilitationen kurz rezensiert werden. Dies setzt freilich ein hohes Maß an Kooperationsbereitschaft seitens der Mitglieder voraus, da sich die Redaktion außerstande sieht, von sich aus diese Arbeiten anzufordern. Schicken Sie uns deshalb die entsprechenden Arbeiten zu, die Redaktion wird dann für die Rezensierung Sorge tragen und diese veröffentlichen.

Eine weitere neue Rubrik ist die Vorstellung der nationalen und internationalen historischen Forschungslandschaft, eine Topographie bekannter und auch weniger bekannter Institutionen, wissenschaftlicher Vereinigungen, Archive etc. pp.

In einem engen Zusammenhang dazu stehen Nachrichten aus den Archiven. Zu diesem Zweck werden vor allem Archivare über neue, kaum ausgewertete oder bislang wenig beachtete Bestände berichten, die für alle Mitglieder von Interesse sein können.

Neu hinzugekommen sind auch Berichte über neue Medien. In dieser Ausgabe wird erstmals das Internet vorgestellt; weitere Essays über Möglichkeiten, Perspektiven und Probleme des Internet, anderer neuer Medien, über neue Reihen, Lexika, Zeitschriften oder Hilfsmittel werden in den kommenden Ausgaben folgen. Die Rubrik zur wissenschaftlichen Projektmitarbeit und Stellenbörse soll dazu dienen, laufende oder entstehende Projekte bekanntzumachen und zur Mitarbeit aufzufordern. Wer noch einen Spezialisten benötigt, kurzfristig Themenbereiche abdecken will oder zur Ergänzung eines bestehenden Teams weitere Mitarbeiter sucht, kann sich mit diesem Anliegen über den newsletter an die Mitglieder wenden und findet hier ein geeignetes Forum. Daneben steht die eher informelle Zusammenarbeit, der gleichfalls ein eigenes Kapitel gewidmet wird. Diese Kooperation teilt sich in wissenschaftliche und anderweitige Projekte auf, um den unterschiedlichen Interessen der Mitgliedschaft ein möglichst aufgefächertes Spektrum der Zusammenarbeit anbieten zu können.

Die bewährten Abteilungen zu den Tagungsberichten, den Versuchsballons und den Veran-

staltungshinweisen werden selbstverständlich fortgeführt.

Neu ist hingegen auch die Rubrik Kuriosa. In ihr bietet sich die Möglichkeit, unbekannte, eigenartige oder rätselhafte (Bild-)Quellen vorzustellen.

Wichtig ist ein abschließender Hinweis. Die zukünftigen Ausgaben werden jeweils zwei bis drei kürzere, etwa fünfseitige Essays oder Miszellen aufnehmen. Sie sollen neuen Entwicklungen, Zusammenfassungen oder kurzen Statements vorbehalten bleiben, die mit relativ geringem Zeitaufwand verfaßt und in dieser Kürze abgehandelt werden können oder nicht genug Stoff für einen größeren Artikel bieten, aber dennoch zur Diskussion anregen.

Die aktuelle Nr. 5 stellt einen ersten Versuch dar, den newsletter an diesem Konzept auszurichten. Das Heft greift als Schwerpunktthema die Jahrestagung des Arbeitskreises zur Kriegsgefangenschaft auf und versucht, aus zwei Perspektiven, einem kurzen Tagungsbericht und den jeweiligen Zusammenfassungen der Vorträge der einzelnen Referenten, die erfolgreiche Veranstaltung nochmals Revue passieren zu lassen.

Erste Berichte über Institutionen, über Forschungsprojekte und ausführliche Tagungsberichte runden dieses Heft zusammen mit dem Essay über das Internet ab. Viele oben skizzierte Rubriken wird man - noch - vergebens suchen, doch hofft die Redaktion, durch eine rege Beteiligung der Mitgliedschaft hier bald Abhilfe schaffen zu können.

Wer Interesse an einer Mitarbeit und redaktionellen Kooperation hat, sollte sich mit der Schriftleitung in Verbindung setzen, sie ist engagierten Mitarbeitern und neuen Ideen gegenüber immer offen. Die Redaktion ruft alle Mitglieder auf, ihr Hinweise, Nachrichten, Arbeiten, Tagungseinladungen, Anregungen, Beiträge etc. (bitte auf Diskette!) zuzusenden. Wir können und wollen nur eine koordinierende Funktion übernehmen. Die Qualität des newsletters steht und fällt mit den Beiträgen und dem Engagement der Mitglieder!

Zu guter Letzt sei noch auf den nächsten Redaktionsschluß verwiesen: Es ist der 15. März 1998.

Roland Haidl

Schwerpunktthema

"Kriegsgefangenengeschichte: Ansätze der Forschung und Probleme der Durchführung". Tagung des Arbeitskreises Militärgeschichte am 26./27.09.1997 in Freiburg" (Rüdiger Overmans)

Die Reihe der jährlichen Tagungen des Arbeitskreises Militärgeschichte wurde durch einen Workshop zur Geschichte der Kriegsgefangenschaft eröffnet. Das Thema wurde ausgewählt, weil es sich einerseits um einen in der Forschung bisher weitgehend vernachlässigten Gegenstand handelt, andererseits in den letzten Jahren hier doch ein zunehmendes Interesse festzustellen ist. Insofern empfahl es sich, bisherige Forschungsergebnisse zu präsentieren, Projekte zu diskutieren und Perspektiven für die Zukunft aufzuzeigen.

Die Tagung fand am Nachmittag des 26. Septembers und am Vormittag des 27. Septembers 1997 im Konferenzzentrum der Universität, dem "Haus zur Lieben Hand", statt. Zu den ca. 80 Teilnehmern gehörten nicht nur Mitglieder des Arbeitskreises, sondern vor allem auch solche Forscher, die beginnen, sich mit diesem Thema beschäftigen.

Nach der Begrüßung durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Arbeitskreises, Gerd Krumeich (Freiburg), wurde in vier chronologisch orientierten Sektionen unter der Leitung von Stig Förster (Bern), Bernhard Kroener (Potsdam), Susanne Brandt (Freiburg) und Gerhard Hirschfeld (Bibliothek für Zeitgeschichte) versucht, den Bogen von der Frühen Neuzeit bis zum Zweiten Weltkrieg zu schlagen.

In Zusammenfassung der Tagung stellte der Vorsitzende des Arbeitskreises. Wilhelm Deist (Freiburg), fest, daß für die Geschichte der Kriegsgefangenschaft eine interdisziplinäre Kooperation mit Völkerrechtlern und Medizinhistorikern unerläßlich ist. Die Tagung habe gezeigt, daß Kriegsgefangenschaft im 20. Jahrhundert ein Massenphänomen sei und man sich intensiver als bisher mit ihrer gesellschaftlichen Relevanz für die Nachkriegsgeschichte zu beschäftigen habe. Neue Perspektiven hätten sich eröffnet: die Frage nach dem effektiven Nutzen der Zwangsarbeit von Kriegsgefangenen; die Rolle der karitativen Organisationen oder der Wandel in der Behandlung von Kriegsgefangenen in Umbruchphasen, etwa in den napoleonischen Kriegen. Die Ergebnisse der Tagung sollen veröffentwerden. Die Veranstaltungsreihe des Arbeitskreises Militärgeschichte wird am 06. und 07. November 1998 mit einer Tagung zum Thema "Was ist Militärgeschichte?" fortgesetzt.

Ansprechpartner ist Dr. Thomas Kühne, Johnsatz 12, 72108 Rottenburg, Tel /Fax 07472-6043.

Die Einzelbeiträge der Tagung

Kriegsgefangenschaft - ein vergessenes Thema der Forschung? (Rüdiger Overmans)

hat is a Prisoner of War? He is a man who tries to kill you and fails, and then asks you, not to kill him". Dieses auf Winston Churchill zurückgehende Bonmot läßt erahnen, wie zwiespältig die Haltung Kriegsgefangenen gegenüber in der Geschichte oft war. Noch ein zweiter Punkt läßt sich anhand des Zitats verdeutlichen - als Kriegsgefangene kommen nur die bewaffneten Teile eines Volkes in Betracht. Dieses typisch neuzeitliche Verständnis unterscheidet sich deutlich von dem des Altertums, das alle Angehörigen eines besiegten Volkes gleichermaßen als Beute des Feldherm betrachtete, der mit ihnen verfahren konnte wie er wollte.

In der Frühen Neuzeit wiederum war ein gefangener Soldat kein Feind, sondern ein erbeutetes Wirtschaftsgut, mit dem nach utilitaristischen Prinzipien verfahren wurde. Eine Änderung trat mit dem Aufkommen der Wehrpflichtigenheere ein. Abwerbung für die eigene Truppe, wie bei Söldnerheeren üblich, war nicht mehr denkbar. Gefangene wurden von nun an für die Dauer des Krieges weggesperrt. Daß die langfristige Verwahrung großer Gefangenenzahlen schwer zu bewältigen sein würde, zeigte sich ansatzweise erstmals im deutsch-französischen Krieg von 1870/71, kam jedoch im Ersten Weltkrieg im vollen Umfang zum Tragen. Gleichzeitig war dies auch der erste Krieg, bei dem Kriegsgefangene als Arbeitskräfte eingesetzt wurden. Was im Ersten Weltkrieg begonnen hatte, setzte

sich im Zweiten Weltkrieg in größerem Maßstab fort - bis hin zur Umkehrung der quantitativen Relation zwischen Kriegseinsatz und Kriegsgefangenschaft. Viele deutsche Soldaten des Zweiten Weltkrieges haben mehr Zeit in der Kriegsgefangenschaft verbracht als im Einsatz.

Wenn also Kriegsgefangenschaft seit Ende des 19. Jahrhunderts ein Massenphänomen darstellt, dann erstaunt es, festzustellen, daß sie in der Literatur kaum berücksichtigt ist. Dies gilt überraschenderweise auch für moderne alltagsgeschichtliche Veröffentlichungen, was um so erstaunlicher ist, als Kriegsteilnehmer, wenn sie interviewt werden, in der Regel die Gefangenschaft als den prägenden Teil ihres Lebens beschreiben. Stellt man die Frage, worauf die Diskrepanz zwischen der Relevanz des Themas und seinem Stellenwert in der Literatur zurückzuführen ist, so zeigt sich, daß eine große Anzahl von Veröffentlichungen zum Thema vorliegt, es sich allerdings oft um Spezialstudien handelt. Es fehlt an Synopsen und vor allem an der Rezeption der vorliegenden Arbeiten.

Welchen Nutzen eine bessere Einbeziehung des Themas "Kriegsgefangenschaft" in die allgemeine militärgeschichtliche Literatur erbringen könnte, sei kurz anhand von drei Themenkreisen erläutert. Zunächst ist zu verweisen auf die Rolle der Kriegsgefangenen im Rahmen der Kriegführung. Die Art des Umgangs mit den Kriegsgefangenen sagt viel über den Charakter des Krieges, wie anhand der Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen durch das Deutsche Reich im Zweiten Weltkrieg deutlich wird. Der zweite Themenkreis ist die Sozialgeschichte des Lagerlebens, das Millionen von Männem in jungen Jahren geprägt hat - mit entsprechenden Kon-

sequenzen für die Gesellschaft, in die sie anschließend zurückkehrten. Und zuletzt ist zu fragen nach der Bedeutung der abwesenden Kriegsgefangenen für die Gesellschaft. Für die Bundesrepublik wäre hier beispielsweise zu fragen, was es für die Gesellschaft bedeutet hat, daß Deutsche in der Gefangenschaft ums Leben kamen oder lange Jahre als Zwangsarbeiter eingesetzt waren - also auch zu Opfern wurden. In welchem Maße hat dieser Sachverhalt es der Gesellschaft ermöglicht, sich nicht als eine Gesellschaft von Tätern, sondern von Opfern des Krieges zu erleben?

Dr. Rüdiger Overmans, Brunmatten 8, 79108 Freiburg; Tel.: 07661/40254; Fax: 07661/40231; e-mail: overmans@ruf.uni-freiburg.de

Die Entwicklung des Kriegsgefangenenrechts - Sicht eines Völkerrechtlers (Stefan Oeter)

egenstand des Beitrages war die Entwicklung der Institutionen des Kriegsgefangenenrechts aus der Binnenperspektive des Völkerrechts. Wie jede Disziplin, so tradiert auch das Völkerrecht eine recht festgefügte Version seiner Entstehung- und Entwicklungsgeschichte, die vor allem der historischen Selbstvergewisserung der Fachwissenschaftler dient und als eine Art 'historisches Gedächtnis' der Disziplin fungiert. Dabei sind gegenüber der Fachhistorie gewisse Besonderheiten zu beachten - man könnte auch sagen: Verkürzungen der Perspektive - , die mit diesem Beitrag etwas näher beleuchtet werden sollten. Völkerrechtsgeschichte ist zunächst einmal Geschichte der völkerrechtlichen Theorie. Wenn ein Völkerrechtler historisch arbeitet, so blickt er zunächst in die Entwicklung der Disziplin prägenden Werke der 'Klassiker des Völkerrechts', ergänzend in historische Vertrags- und Dokumentensammlungen. Völkerrechtsgeschichte ist insofern zunächst einmal Dogmengeschichte und Normengeschichte. Die Völkerrechtspraxis gerät dabei regelmäßig nur insoweit in den Blick, als sie in den 'Klassikern' des Völkerrechts und in den gängigen Vertrags- und Dokumentensammlungen widergespiegelt ist. Die gängige Völkerrechtsgeschichte gibt sich kaum Mühe, diese Subjektivismen durch empirische Forschungen zur historischen Staatenpraxis zu korrigieren. Dazu fehlen den aus der Völkerrechtswissenschaft stammenden Autoren die Expertise wie die Mittel. Wenn es zu gewissen Korrekturen kommt, so nur dank einzelner fachgeschichtlicher Studien zu Einzelproblemen der Staatenpraxis. Die Rezeption der Debatten wie Ergebnisse der Fachhistoriker ist aber selektiv und zuweilen geradezu zufällig.

Über das Mittelalter und die frühe Neuzeit weiß man insofern nicht allzuviel, wie der Beitrag herausarbeitete. Es gibt zwar eine ganze Reihe wichtiger Autoren des Völkerrechts, die sich mit Fragen des Kriegsrechts befaßten, ja man könnte das Kriegsrecht geradezu als einen der Urgründe des Völkerrechts bezeichnen. Über die reale Praxis des Kriegsrechts ist man jedoch nur äußerst lükkenhaft informiert; es fehlen noch weithin historische Aufarbeitungen des Themas.

Dies wird anders erst mit dem 18. Jahrhundert. Die Doktrin des Naturrechts des 18. Jahrhunderts wird man als den Ursprung des modernen Kriegsgefangenenrechts bezeichnen können. Im 19. Jahrhundert fand diese Doktrin, die durch eine zunehmende Verengung des Kombattantenbegriffs, zugleich aber einen immer weiteren Ausbau des Schutzes der Kriegsgefangenen gekennzeichnet ist, Eingang in die Staatenpraxis. Kodifiziert in völkerrechtlichen Verträgen wurde sie allerdings erst

spät, einsetzend mit der Haager Landkriegsordnung und dann vollendet mit den Genfer Konventionen von 1929 und 1949. Seit der III. Genfer Konvention von 1949 gilt das Kriegsgefangenenrecht als einer der am besten ausgebauten Schutzmechanismen des Kriegsvölkerrechts. Bewußt bleiben sollte man sich jedoch der immer noch vorhandenen immanenten Defizite dieses Schutzmechanismus' (Ausklammerung der Bürgerkriege) und der unter der Tendenz einer Totalisierung moderner Kriege auftretenden Gefährdungen des traditionellen Korpus an Schutzregelungen, auf die der Vortrag in seinen abschließenden Bemerkungen hinwies.

Dr. Stefan Oeter, MPI für ausländisches öffentliches Recht, Im Neuenheimer Feld 535, 69129 Heidelberg.

> Kriegsgefangenschaft als Teil der Kriegspraxis des Ancien Régime oder "In Cartellen wird der Werth eines Gefangenen bestimmet." (Daniel Hohrath)

riegsgefangenschaft ist als Problem der Militärgeschichte bisher kaum wahrgenommen worden. Dies trifft auch für die Epoche der "stehenden (Söldner-)Heere" zu, die als Formierungsphase des modernen Kriegsund Militärwesens gilt. Im Verhältnis zu den geringen Größen der operierenden Armeen war die Anzahl der in Gefangenschaft geratenen Soldaten sehr hoch. Kriegsgefangenschaft setzte in den europäischen Kriegen des 18. Jahrhunderts erhebliche Teile der Armeen zeitweise außer Gefecht und stellte für Soldaten ein häufig eintretendes Schicksal dar.

Pauschal läßt sich namentlich für das 18. Jahrhundert festhalten, daß zwischen europäischen Armeen die Behandlung von Kriegsgefangenen vergleichsweise gut und ihre Ver-

weildauer in der Gefangenschaft häufig nur kurz war. Im historischen Einzelfall erweist sich der Umgang der Kriegführenden mit dem Faktor Kriegsgefangenschaft indes als sehr uneinheitlich und situationsbedingt. Bei näherer Betrachtung wird deutlich, daß es zur Erklärung ihrer Rolle in der Kriegspraxis nicht ausreicht, Kriegsgefangene nur als (jeweils eigene oder dem Gegner zugefügte) Verluste abzubuchen und ihre Behandlung nur unter dem Gesichtspunkt (moderner) humanitärer Normen zu interpretieren.

Weiter führt die Frage nach dem funktionalen "Wert", den die kriegsgefangenen Soldaten der stehenden Söldnerheere für beide Seiten hatten; sie gibt einen Schlüssel zum Verständnis des Umgangs mit Kriegsgefangenen im 18. Jahrhundert. Soldaten waren zu wertvoll, um sie ohne weiteres in Gefangenschaft "brach liegen und verderben" zu lassen. Kriegsgefangene können als vorübergehend ruhendes, aber aktivierbares Potential bezeichnet werden, an dessen Nutzung beide Seiten interessiert war. Das heißt, am wertvollsten waren Gefangene, wenn sie für die Armee der Gewahrsamsmacht angeworben werden oder möglichst schnell auf der Basis der Reziprozität gegen gefangene eigene Soldaten ausgetauscht werden konnten.

Ergreifung und langwierige Internierung von Kriegsgefangenen hatten vom militärischen Standpunkt häufig keine Priorität. Der Aufwand für den Transport, die sichere Unterbringung und die Organisation der (allerdings vom Dienstherrn der Gefangenen zu bezahlenden!) Verpflegung und Besoldung konnte eine schwere Belastung für operierende Armeen darstellen. Die Erhaltung und Stärkung der eigenen Armee war schon aufgrund der strukturellen Labilität der stehenden Söldnerheere

und der Knappheit personeller Ressourcen wichtiger als die Schwächung oder gar Vernichtung des Gegners. Das galt jedenfalls immer dann, wenn ein relatives militärisches Gleichgewicht zwischen den Kriegsparteien herrschte; solange funktionierten dann auch detaillierten Auswechslungsverträge (Kartelle), die den möglichst schnellen Austausch Mann gegen Mann oder auch gegen die Zahlung von Lösegeldern (Ranzionierung) regelten. Dies lag im Interesse beider Seiten: Die Auswirkungen des Faktors Kriegsgefangenschaft wurden so minimiert.

newsletter nr 5

Daniel Hohrath, Berkheimer Straße 50, 73734 Esslingen a.N.

Sozialgeschichtliche Aspekte der Kriegsgefangenschaft am Beispiel der preußischen Kriegsgefangenen im Siebenjährigen Krieg (Lutz Voigtländer)

as zwischen Preußen und Österreich 1741 abgeschlossene Kartell von Grotkau findet im Siebenjährigen Krieg auch Anwendung in dem Verhältnis zwischen Preußen und der Reichsarmee. Dabei behält sich Österreich eine Oberaufsicht über die preußischen Kriegsgefangenen vor und bestimmt letztlich auch deren Stationierung im Schwäbischen Reichskreis und Schwäbisch-Österreich. Der den Soldaten auch in Kriegsgefangenschaft zustehende Sold (oder die Gage der Offiziere) wird vom Oberkriegskommissariat in summa nach Schwaben überwiesen und hier von einem speziell für die Gefangenen eingesetzten preußischen Kriegskommissar verwaltet und ausgezahlt. Die finanziellen Zuweisungen zur Ersatzbeschaffung von Monturen, wenn diese auch spärlich fließen, nehmen den gleichen Weg.

Mannschaften und Unteroffiziere:

In umwehrten Städten finden die Kriegsgefangenen ihre (kostenfreien) Unterkünfte in soliden und gesunden Bauwerken wie Spitälern und klösterlichen Stadthöfen mit Küchen und vorwiegend kleineren Gelassen. Wo nichtbelegte Kasernen anzutreffen sind, werden diese bevorzugt, denn sie verfügen über adäquate Einrichtungen. Bei stärkeren Zugängen wird in einem Fall selbst auf Bürgerquartiere zurückgegriffen. Wie in den Garnisonen oder im Feld bereiten sich die in Gefangenschaft lebenden Soldaten in kleinen Gruppen ihre warmen Mahlzeiten in Arbeitsteilung aus gemeinschaftlich bestrittener Kasse. Neben der Wäschepflege ist dies auch die Hauptbeschäftigung der mit ihren Ehemännern (und Kindern) in der Gefangenschaft lebenden Soldatenfrauen. Anfängliche Ausgangsbeschränkungen lockern sich mit der Zeit mehr und mehr, was allein schon der tägliche Lebensmitteleinkauf erfordert. Doch alle Freizügigkeit endet an den Stadtmauern und um 20 Uhr wird zum Zapfenstreich geblasen. Bis zu dieser Stunde ist den Gefangenen der Besuch von Gaststätten erlaubt. Durch die aktenkundig gewordenen Kontakte der Kriegsgefangenen mit dem weiblichen Geschlecht (Eheschließungen, eheliche und uneheliche Geburten) wird deutlich, inwieweit sich Freizügigkeit öffnet. Soweit Fluchtunternehmungen überliefert sind, zeichnen sich dabei Frauen als Fluchthelfer aus.

Wesentlichen Einfluß auf das Leben der Kriegsgefangenen nehmen die jeweils in den betroffenen Städten vorherrschenden Konfessionen. Und daß in diesem Krieg noch konfessionsbedingte Animositäten mitsprechen, zeigt sich allein darin, wie die in katholischen Stationen eingelegten Soldaten spürbar schlechtere Verhältnisse antreffen als die in protestantischen Städten lebenden. Von den Geistlichen beider Konfessionen werden speziell für die Kriegsgefangenen eingerichtete Gottesdienste gehalten.

Jeder fünfte Mann läßt sich von der österreichischen Armee anwerben (was der Reichsarmee verwehrt ist). Einschließlich der Desertierten ist es dann fast jeder vierte Gefangene, der sich mit dem Dasein als Kriegsgefangener trotz vergleichsweise guter Lebensbedingungen nicht abfinden kann.

Offiziere:

Der den Offizieren anhaftende Ehrenkodex fordert von ihnen, sich bei Gefangennahme in einem Revers ehrenwörtlich (Parole) zu verpflichten, jeden Fluchtversuch zu unterlassen. Damit bewahren sie sich ihre standesgemäßen Vorrechte und Freiheiten. Doch gerade ihre Freiheiten stoßen vor allem bei den unteren Offiziersrängen bald an die von der monatlich empfangenen Gage - bei manchen durch Zuschüsse vom Elternhaus aufgefüllt - gesetzten Grenzen. Deshalb ist auch hier das Schuldenmachen für die Leutnants und Fähnriche das Kavaliersdelikt par excellence. Andererseits fallen diese dem Jünglingsalter kaum entwachsenen Männer durch ihr unbändiges Verhalten gegenüber den Einheimischen auf: mit hoffärtigen Streichen, nächtlichen Ruhestörungen und selbst blasphemischen Ausfällen. Ihr Unterkommen finden die Offiziere zusammen mit ihren Bedienten in Gasthäusern oder Bürgerhäusem gegen Entgelt. Je nach ihren finanziellen Ressourcen nehmen sie ihre Mahlzeiten dort ein oder lassen sie von ihren Bedienten zubereiten. Im Gegensatz zu den Mannschaften können sie mit Passierscheinen auch Ausflüge in die weitere Umgebung planen. Der stete Mangel an Offizieren ist in allen Armeen evident und führt ab 1762

häufig zu Auswechslungen (Ranzionen). Dabei werden die mit Schulden beladenen Offiziere heftig unter Druck gesetzt, denn das österreichische Kommissariat stellt solche nicht frei, während ihre Regimenter fest mit ihrem Kommen rechnen - ein point d'honneur.

Dr. Lutz Voigtländer, Edelweißstraße 14, 81541 München

Kriegsgefangene im Kolonialkrieg: Der Krieg gegen die Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika 1904-1907 (Jürgen Zimmerer)

Geschichte der außereuropäischen Völker. Sie hatten jedoch auch Rückwirkungen auf die kolonialen Zentren, wurde in ihnen doch oftmals eine Art der Kriegführung vorweggenommen, die später auch in Konflikten der europäischen Mächte selbst zum Tragen kam. Dies gilt auch für den Krieg des Deutschen Reiches gegen die Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika (1904 – 1907), dem blutigsten und verlustreichsten Kolonialkrieg des Deutschen Reiches, stellt er doch einen wichtigen Schritt in der Radikalisierung des Krieges im 20. Jahrhundert dar.

Der Krieg wurde von der deutschen Führung von Anfang an als Vernichtungskrieg geführt, Gefangene sollten ursprünglich nicht gemacht werden. Als diese Politik auf Grund des Kriegsverlaufes und von öffentlichen Protesten geändert werden mußte, sammelte man die überlebenden Herero und Nama in "Konzentrationslagern", wobei die Vernichtung der Internierten durch Hunger und Krankheit von einem Teil der Verantwortlichen bewußt in Kauf genommen wurde. Als Folge der Kampfhandlungen und der Behandlung der Kriegsgefangenen kamen Zehntausende ums Leben. So starben allein in den Lagern zwischen 1904

und 1907 von 17.000 gefangenen Herero und Nama fast 50 Prozent.

Beim Krieg gegen die Herero und Nama handelte es sich um einen Krieg auch gegen Frauen und Kinder. Dies war die Folge zum einen des anfänglichen Kriegszieles, der Vernichtung des Hererovolkes, und zum anderen des von den Nama geführten Guerillakrieges, dem das deutsche Militär mit ausgedehnten Internierungen auch von Nichtkombattanten begegnete. Auch sie müssen als Kriegsgefangene angesehen werden, erfolgte ihre Internierung doch als direkte Folge des Krieges.

Wie auch in anderen Kolonialkriegen spielte die rassistische Komponente eine entscheidende Rolle. Die Afrikaner wurden nicht als gleichwertige Gegner im Sinne einer ritterlichen Kriegführung angesehen. Gegenüber den vermeintlich 'rassisch minderwertigen' Afrikanern galten die Regeln einer 'fairen' Kriegführung nicht.

Die Art des Krieges bestimmte die Art der Behandlung der Kriegsgefangenen, und im 'Rassenkrieg' wurde das Zugrundegehen Tausender Gefangener beabsichtigt oder zumindest in Kauf genommen.

Jürgen Zimmerer, Eschholzstr. 114-116, 79115 Freiburg, Tel./Fax.: 0761/482580; zimmjuer@ruf.uni-freiburg.de

Zivilisten als Kriegsgefangene. Überlegungen zu einer Geschichte der Internierung von 'Feindstaatenausländern' in Deutschland während des Ersten Weltkrieges am Beispiel des 'Engländerlagers' Ruhleben (Christoph Jahr)

Bei Kriegsbeginn gab es noch keine festen Pläne, was mit den 'Feindstaatenausländern' geschehen solle, denn zunächst wurden sie lediglich einer verschärften Überwachung unterworfen. Die Federführung der

folgenden, sich radikalisierenden Entwicklung lag beim stv. Generalstab in Berlin, auf dessen Weisungen hin die Männer im wehrfähigen Alter vorübergehend inhaftiert wurden, während Frauen, Kinder, ältere Personen und Geistliche im Laufe des Herbstes ausreisen durften. In den ersten Novemberwochen 1914 wurden schließlich die insgesamt etwa 5.000 wehrfähigen männlichen Staatsbürger Großbritanniens bzw. des Empire in ein Internierungslager auf dem Gelände der eilends hergerichteten Trabrennbahn nach Ruhleben bei Berlin verbracht. Das Vorgehen gegen die Briten war in dieser Phase des Krieges jedoch nicht wesentlich anders als gegenüber den anderen 'Feindstaatenausländern'. Die wichtigsten Motive aller kriegführenden Staaten für die Internierungsmaßnahmen waren: 1. Die wehrfähigen Männer sollten an einer Kriegsteilnahme auf seiten der Gegner gehindert werden; ihre Internierung ist eine 'präventive' Kriegsgefangenschaft'; 2. Vorbeugung von Spionage- und Sabotageakten, was allerdings höchstens in den ersten Kriegsmonaten ein glaubwürdiges Argument sein konnte; 3. Sie waren Geiseln und ein Druckmittel bei internationalen Verhandlungen.

Die Lebensbedingungen der Internierten waren in der Anfangszeit äußerst primitiv, besserten sich aber in der Folgezeit, wobei die US-amerikanische bzw. ab April 1917 die niederländische Botschaft als Vertreter der britischen Interessen in Deutschland der wichtigste Garant für eine menschenwürdige Behandlung waren. Daneben waren zahlreiche Hilfsorganisationen tätig, als wichtigste das Rote Kreuz. Die anfängliche Solidarität der Internierten angesichts der widrigen Lebensumstände hielt jedoch nicht lange. Inklusions- bzw. Exklusionsprozesse begannen, die allerdings häufig

15

newsletter nr 5

von der Lagerleitung ausgingen. Davon betroffen waren die jüdischen Internierten, die Farbigen aus den britischen Kolonien und schließlich die Pro-Germans, d.h. jene, die nur durch biographische Zufälle britische Staatsbürger waren, ihren Lebensmittelpunkt aber in Deutschland hatten. Aufgrund der breit gestreuten sozialen Zusammensetzung seiner Insassen entwickelte Ruhleben binnen weniger Monate ein vielfältiges kulturelles und intellektuelles Leben. Die Lagerverwaltung bestand aus der deutschen Militärverwaltung und einer aus Wahlen hervorgegangenen 'Selbstverwaltung' der Internierten.

Auch auf der diplomatischen Bühne spielten die Zivilgefangenen eine Rolle, da sie in die Verhandlungen über das Schicksal der militärischen Kriegsgefangenen einbezogen waren. Doch während mit Frankreich ein teilweiser Austausch der Zivilgefangenen vereinbart werden konnte, scheiterte eine ähnliche deutsch-britische Vereinbarung; trotzdem wurden viele hunderte Internierte auf individueller Basis wegen ihres Alters oder einer Krankheit ausgetauscht.

Der bis zu vierjährige Lageraufenthalt bedeutete für die Internierten einen tiefen Einschnitt in ihr Leben. Dabei hatten sie zunächst darum zu kämpfen, als gleichwertig mit den Kriegsgefangenen anerkannt zu werden. Eine offizielle Ehrung bedeutete 1919 die Ruhleben-Ausstellung in der Westminster Hall, die auch vom Königspaar besucht wurde. Bis in die 60er Jahre trafen sich viele "Ehemalige" zu den Jahresversammlungen der Ruhleben Association; die schriftlich dokumentierte Erinnerung an Ruhleben ist jedoch fast ausschließlich die der weißen britischen Oberschicht, die ihre Internierung als Triumph der

'britischen' Werte und Lebensweise interpretierte

Die kollektive Behandlung der Zivilisten als "bürgerliche Kriegsgefangene" reflektiert die Totalisierung des Krieges, in dem die Grenzen zwischen Kombattanten und Nicht-Kombattanten zunehmend verschwammen. Der Gedanke, jeder staatlicherseits als Gegner definierte Mensch gehöre in ein Lager interniert, um ihn 'unschädlich' zu machen, wurde so zu einer nicht prinzipiell hinterfragten Selbstverständlichkeit, was für die Zukunft beunruhigende Perspektiven eröffnete.

Christoph Jahr, Genter Straße 59, 13353 Berlin, Tel. 030/4535933

> Die Darstellung von Gefangenschaft und gefangenen "Feinden" in der deutschen Kriegspublizistik 1914-1918 (Uta Hinz)

er Erste Weltkrieg fand auch abseits der eigentlichen Schlachtfelder statt. Nicht nur die Kriegführung selbst veränderte sich im Verlauf der Kriegsjahre 1914-1918, spezifisch ist vielmehr das Ausgreifen des Krieges in unterschiedlichste gesellschaftliche Bereiche. Auch die "Heimatfront" wurde in vielfältiger Weise in die Kriegsanstrengung einbezogen und für diesen "Großen Krieg" mobilisiert. Unter einem mentalitätsgeschichtlichen Blickwinkel stellt sich die Frage, ob und wie diese Veränderungen des Krieges auf das zeitgenössische Bewußtsein der Beteiligten, auf Kriegsbilder und -vorstellungen zurückwirkten: bei den militärischen Heimatbehörden und nicht zuletzt bei den Zivilisten. Im Rahmen eines solchen Ansatzes erweist sich gerade der Status der fremden Gefangenen als interessante "Meßlatte". Einerseits galt nach den rechtlichen Bestimmungen die Maßgabe, Gefangene seien nicht mehr als Feinde anzusehen und menschlich zu behandeln. Darüber hinaus war gerade die deutsche Kriegsgesellschaft mit einer Vielzahl "gefangener Feinde" im eigenen Land konfrontiert. Wie reagierte die "Heimatfront" auf diese neue Kriegserfahrung? Wie wurde die Gefangenschaft in Deutschland, wie wurden die fremden Gefangenen selbst dargestellt? Im Zentrum der Untersuchung standen hier zunächst die selbsternannten Propagandisten der "Deutschen Sache", iene Publizisten, die mit Tinte und Feder - in Broschüren, Kriegszeitungen und Illustrierten - an vorderster Front in der Heimat kämpften. Die von ihnen gewählten Darstellungsweisen können erste Aufschlüsse bezüglich der zeitgenössisch verbreiteten Vorstellungen über Gefangenschaft und Gefangene, somit auch über die Grenzen von Krieg und Feindlichkeit geben. Daß im Ersten Weltkrieg solche "mentalen Grenzen" bestanden, die propagandistischen Schlachten des Ersten Weltkrieges vor den Gefangenen als Menschen weitgehend halt machten, zeigt zunächst die "amtliche" Darstellung. So taten die mit der "Aufklärung" der Bevölkerung betrauten amtlichen Stellen wenig, um das Thema "feindliche Gefangene" öffentlich auszuschlachten. Dieser Befund bestätigt sich auch, betrachtet man die Inhalte schriftlicher und bildlicher Veröffentlichungen: Diffamierende Darstellungen der gefangenen Soldaten finden sich kaum. Eine Ausnahme bilden die farbigen Gefangenen - ein Befund, der angesichts "völkerkundlicher" Vorstellungen des beginnenden 20. Jahrhunderts kaum überrascht. Leitlinie innerhalb offiziöser Artikel und Fotos war jedoch eindeutig, die Gefangenschaft in Deutschland positiv darzustellen. Vorwürfen feindlicher Regierungen und Medien hinsichtlich einer Mißhandlung der Gefangenen durch die deutschen "Barbaren" wurde mit dem ständigen Hinweis auf die gute Behandlung der Gefangenen in Deutschland begegnet. Im Kern gilt dieser Befund für die Gesamtheit der untersuchten Publizistik. Auch hier dominierte die Argumentation, daß mit der Gefangennahme Krieg und Feindlichkeit ein Ende hätten, der Krieg vor den gefangenen Soldaten halt zu machen habe. Dennoch weist die Publizistik der Kriegszeit zahlreiche nationale Klischees und kulturelle Stereotypen auf, mit denen die Schreibtischkämpfer der Redaktionen die gefangenen Feinde "charakterisierten". Sie lassen die Frage nach einer Hierarchie der Gefangenen verschiedener Nationen im zeitgenössischen Bewußtsein aufkommen. Trotz der Maßgabe der Zensurstellen, Diffamierungen des Gegners seien unerwünscht, finden sich in den Werken des "Kriegshumors" zahlreiche Darstellungen, die besonders den russischen Gefangenen stereotyp negative Eigenschaften zuschrieben: Mangelnde Bildung und "Kultur", Unsauberkeit und "Stumpfsinn" charakterisierten das öffentliche Bild "des" Russen. Auf diese Gefangenen wurde so die Vorstellung einer kulturellen Inferiorität projiziert, der Vorwurf der "Barbarei" an den östlichen Kriegsgegner weitergegeben. Gefährlich wäre es sicher, hier vorschnell Kontinuitätslinien zu ziehen. Nötig ist aber, diese Ergebnisse, auch die Selbstdarstellung "deutscher Menschlichkeit" in der Gefangenenbehandlung, weiter zu verfolgen. Der nächste Schritt wäre dabei die Überprüfung und Vertiefung die hier erzielten Resultate anhand anderer Quellen und weiterer Aspekte der Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914-1918.

Uta Hinz c/o Prof. Dr. Gerd Krumeich, Historisches Seminar der Universität Freiburg, Werthmannplatz, 79085 Freiburg 0761/203-3431

Die Verarbeitung des Gefangenschaftserlebnisses in der Memoirenliteratur ehemaliger Kriegsgefangener: das Werk Edwin Erich Dwingers (Georg Wurzer)

m Verlauf des Ersten Weltkrieges gerieten ungefähr 200.000 deutsche und 2 Millionen österreich-ungarische Soldaten in russische Gefangenschaft.

Eine grundlegende wissenschaftliche Erforschung des Schicksals der Masse der Gefangenen steht noch aus. Eine zentrale Quelle für diese Forschungen stellen die Erlebnisberichte ehemaliger Gefangener dar. Allein in Buchform erschienen ungefähr 250 solcher Erinnerungen. Aus der Fülle der Heimkehrerberichte hebt sich das Buch von Edwin Erwin Dwinger, "Die Armee hinter Stacheldraht", Jena 1929, durch seinen Erfolg auf dem Buchmarkt und durch die Tatsache, daß der Autor als Sohn einer Russin zu einem besonderen Verständnis der russischen Verhältnisse prädestiniert war, hervor.

Dwinger fiel im August 1915 als Fähnrich 17jährig in russische Gefangenschaft und kehrte nach eigenen Angaben erst 1921 wieder zurück, nachdem er zunächst drei Jahre in verschiedenen Lagern verbracht und dann in den Reihen der Armee Kolcaks im russischen Bürgerkrieg gekämpft hatte.

Seine Erinnerungen an Sibirien begründeten in der Endphase der Weimarer Republik seinen literarischen Ruhm, der aber erst in der Zeit des Nationalsozialismus seinen Höhepunkt erreichte.

Dwinger geht über eine rein berichtende Wiedergabe der Ereignisse in der Gefangenschaft hinaus und transportiert in den ausführlich beschriebenen Diskussionen mit seinen Kame-

raden politische Meinungen. Dabei äußert er zwar zuweilen auch pazifistische Ansichten. Seine Hauptbotschaft ist aber die der Vaterlandsliebe, der militärischen Kameradschaft, die alle Standesgrenzen durchbricht, und der Aufopferung für eine Idee.

So kann das Werk, auch wenn es ursprünglich ausdrücklich als Gegenstück zu Erich Maria Remarques Bestseller "Irn Westen nichts Neues" für die Ostfront konzipiert wurde, keineswegs als Antikriegsroman gelten.

Ein weiteres Merkmal des Buches sind ausführliche Darlegungen zum Thema "Sexualität".

Zum einen handelt es sich um pubertäre Phantasien, eine Verehrung des Weiblichen, zum anderen um abfällige Schilderungen von gleichgeschlechtlichen Beziehungen unter seinen Mitgefangenen und um pornographisch offene Beschreibungen von heterosexuellen Handlungen und Onanie. Ebenso detailliert gibt Dwinger brutale Szenen wie das Auspeitschen von Gefangenen wieder und schildert den Zustand von Verwundeten und Kranken schonungslos.

Inmitten dieser Szenen des Schreckens stehen aber humorige Anekdoten, aus denen oft eine Geringschätzung des Autors für den einfachen Russen ersichtlich ist.

Von der zeitgenössischen Literaturkritik wurde "Die Armee hinter Stacheldraht" mit Superlativen überschüttet, wobei das politische Spektrum der Kritiker von der extremen Rechten bis zur extremen Linken reichte.

Die begeisterte Aufnahme durch ausnahmslos alle deutschen Rezensenten erscheint befremdlich, da bereits seinerzeit deutliche Indizien die Authentizität des Werkes in Frage stellten.

Der Erfolg Dwingers erlaubt somit Rückschlüsse auf die geistige Kultur in den letzten Jahren der Weimarer Republik.

Georg Wurzer, Roßbergstraße 47/4, 72072 Tübingen

Das Stalag 304 (IV H) Zeithain 1941-1945 und seine Rezeption in der SBZ/DDR (Jörg Osterloh)

Das Mannschaftsstammlager (Stalag) 304
(IV H) diente zur Unterbringung sowjetischer Kriegsgefangener. Es befand sich auf dem Truppenübungsplatz Zeithain im Wehrkreis IV (Dresden). Als im Juli 1941 die ersten Gefangenen dort eintrafen, bestand das Lager lediglich aus einem mit Stacheldrahtverhau umgebenen Gelände. Erst im Oktober standen die ersten Unterkünfte zur Verfügung. In Räumen, die für maximal 90 Personen gedacht waren, mußten sich bis zu 300 Menschen zusammendrängen.

Die hygienischen Verhältnisse entsprachen zu keiner Zeit den Erfordernissen einer Kriegsgefangeneneinrichtung, in der sich Tausende Menschen aufhielten. Insbesondere fehlten ausreichende Möglichkeiten zur Entlausung der Lagerinsassen. Die Gefangenen wurden mit dem "geringstmöglichen Maß" an Nahrungsmitteln versorgt. In den ersten Wochen kamen täglich nur 1.000 Kalorien pro Person zur Verteilung. Auch später reichten die Rationen kaum zum Überleben aus. Die katastrophalen hygienischen Bedingungen und die starke Unterernährung begünstigten die Verbreitung von Seuchen im Lager. Zwischen Juli 1941 und April 1942 wütete zuerst eine Ruhrund unmittelbar darauf eine Fleckfieberepidemie in Zeithain. Im Dezember starben bis zu 200 Gefangene am Tag. Wie in den übrigen "Russenlagern" kam auch hier zur es NS-Regime "Aussonderung" von dem

"politisch untragbar" erscheinenden Gefangenen. Hierzu zählten Juden, Politoffiziere der Roten Armee und alle "fanatischen Kommunisten". Mindestens 1.000 Menschen fielen in Zeithain diesen Säuberungen zum Opfer.

Da Zeithain aufgrund der hohen Mortalitätsrate im Frühjahr 1942 fast menschenleer war, begann man im Sommer mit der Einrichtung eines zentralen Kriegsgefangenen-Lazaretts für den WK IV. Fortan war die Unterbringung und Isolierung Tbc-Kranker die Hauptaufgabe des Lagers. Ab Januar 1943 diente es ausschließlich als Lazaretteinrichtung. Neben den sowjetischen kamen nun auch englische, französische, serbische, polnische und amerikanische Kriegsgefangene sowie italienische Militärinternierte nach Zeithain. Den Ärzten war oftmals kaum mehr als moralischer Zuspruch möglich, da auch die elementarsten Medikamente und Instrumente für eine angemessene Behandlung der Gefangenen fehlten.

Am 23. April 1945 befreite die Rote Armee die noch im Lager befindlichen Personen, etwa 12.000 Italiener, Polen, Franzosen und vor allem Sowjetbürger. Obwohl den sowjetischen Sicherheitsdiensten aufgrund von Befragungen die Geschehnisse in Zeithain frühzeitig bekannt waren, unternahmen sie zunächst nichts zur weiteren Aufklärung der Verbrechen. Erst im Juni 1946 ließ die Sowjetische Militäradministration Sachsen (SMAS) erste Untersuchungen vornehmen. Am 25. Juni 1946 erschien daraufhin in der Sächsischen Zeitung ein groß aufgemachter Artikel unter der Überschrift "Der Totenwald von Zeithain", in dem von etwa 140.000 Toten die Rede war. Am 1. August setzte der Chef des SMAS, Generaloberst Katukov, eine Untersuchungskommission unter der Leitung des Generalmajors Chorun ein. Diese ermittelte in den

folgenden beiden Monaten fünf Massengräber mit insgesamt rund 33.000 Leichen. Dennoch war in den Abschlußbericht von vermutlich zwischen 80.000 und 140.000 sowjetischen Opfern die Reden. Der Zeitpunkt der Ausgrabungen und der Berichterstattung über die grausamen Ereignisse in Zeithain ist bereits beachtenswert. Während die sowjetische Militärverwaltung freilich schon längst von der Existenz des ehemaligen Lagers und den dort herrschenden Bedingungen hätte Kenntnis erlangen können - und diese wohl auch besaß -, unternahm sie nichts zur Einleitung einer Untersuchung. Wenige Tage vor dem "Volksentscheid über die Enteignung der Kriegsverbrecher und Naziaktivisten" am 30. Juni 1946 wurde sie dann allerdings tätig: Als sich die Zeithainer Verbrechen im Vorfeld der Enteignungen propagandistisch instrumentalisieren ließen, nahm die SMAS deren Aufdekkung "termingerecht" selbst vor. Es verwundert zunächst, daß die sowjetische Besatzungsmacht, den tatsächlichen Willen zur Strafverfolgung von Verbrechen an russischen Kriegsgefangenen unterstellt, in dem von ihr besetzten Teil Deutschlands nur in Zeithain eine Untersuchungskommission einsetzte. Eine mögliche Erklärung hierfür mag sein, daß Kriegsgefangene für Stalin nichts anderes als Verräter waren, auf die in der Sowjetunion zum Teil neue Prozesse, Lagerhaft und in einigen Fällen auch Todesurteile warteten. Das Interesse der sowjetischen Führung an den Leiden ihrer Soldaten in deutschen Lagern scheint vorrangig politischer und propagandistischer Natur gewesen zu sein.

Danach wurde es jahrelang still um Zeithain. Zwar waren bereits 1947 Ehrenfriedhöfe für die Opfer errichtet worden, doch lagen diese zum Großteil auf militärischem Sperrgebiet.

Die Forschung in der DDR lehnte sich inhaltlich weitgehend an die sowietische Historiographie an, für die die Kriegsgefangenschaft von Rotarmisten lange Zeit ein Tabuthema war. Erst 1977 begann eine Schülergruppe, sich mit der Geschichte des Lagers zu beschäftigen. 1985 wurde eine Gedenkstätte eingerichtet, die sich auf die - ideologisch überhöhte - Darstellung des Widerstandskampfes der Gefangenen konzentrierte. Heute ist Zeithain, das noch im Januar 1989 den Status einer "Mahn- und Gedenkstätte der DDR" erhalten hatte, eine der fünf vom Freistaat Sachsen getragenen Gedenkstätten. Die Ausstellung wird zur Zeit grundlegend neu konzipiert.

Jörg Osterloh, Hannah-Ahrendt-Institut für Totalitarismusforschung, Mancusenstraße 13, 01069 Dresden

Widerstand und Selbstbehauptung von Regimegegnern in westalliierten Kriegsgefangenenlagern (Norbert Haase)

ie Geschichte deutscher Kriegsgefangener in westalliiertem Gewahrsam, die in Gegnerschaft zur politischen und militärischen Führung des nationalsozialistischen Deutschland standen, ihre Selbstbehauptung in den Lagern und Versuche, aus der Kriegsgefangenschaft zum Sturz des NS-Regimes und zur Überwindung der NS-Ideologie beizutragen, sind ein bislang vernachlässigtes Thema der Kriegsgefangenengeschichte. Ausgehend von einer Typologie widerständigen Verhaltens aus der Kriegsgefangenschaft in zeitlicher und gradueller Differenzierung wird ein Handlungsspektrum sichtbar, von außen zur Niederringung des NS-Regimes beizutragen bzw. im Kriegsgefangenenlager zur Selbstbehauptung gegen NS-Terror und zur Überwindung entsprechender weltanschaulicher Prägungen der Mitgefangenen politisch zu handeln. Habituelle Akte der Verweigerung und politische Bekenntnisse gegen die Loyalitätsforderung wie auch die individuell und kollektiv organisierte Gegenwehr gegen den Terror im Lager lassen sich als Kategorien des Widerstandes fassen. Nach Gefangennahme des Afrika-Korps im Frühiahr 1943 gerieten ca. 5.000 Angehörige der "Bewährungseinheiten 999" in Kriegsgefangenschaft. Bereits in den Sammellagern Nordafrikas kam es wegen vorausgegangener Überlaufaktionen und der Abtrennung von Hoheitsabzeichen und anderer Ungehorsamsakte häufig zu Angriffen seitens NSloyaler Soldaten. In den meisten Auffanglagern in den USA wurden sie wegen ihrer Haltung gegen das NS-Regime, ihrer Kooperationsbereitschaft mit dem Kriegsgegner und der Weigerung, weiterhin militärischen Konsensforderungen und Unterordnungsritualen zu entsprechen, von Seiten der Mannschaftsdienstgrade bedroht und unter Druck gesetzt. Lagerfeme betraf auch einzelne Gefangene, die den politischen Forderungen der vielfach etablierten "Feldwebeldiktatur" in den Lagern nicht entsprechen wollten. Mittels eines zum Teil erfolgreich organisierten Selbstschutzes gelang es den Drangsalierten seit Juli 1943 durchzusetzen, in von den USA eingerichtete antinazi camps verbracht zu werden, wo sich die Hitlergegner demokratische Lagerverfassungen schufen und in vielfältiger Form zur Überwindung des Nationalsozialismus beizutragen versuchten. Seit Sommer 1944 wurden vorrangig Soldaten, die durch die desillusionierenden Erfahrungen des Kriegsalltags im Jahr 1944 geprägt waren - die Invasionsgefangenen -, attackiert, weil sie bereits seit Monaten in der Isolation der Kriegsgefangenschaft weilenden Kameraden - vornehmlich "Afrikagefangene" - unverhohlen mit der in Aussicht stehenden deutschen Niederlage konfrontierten. Prinzipielle Regimegegnerschaft von Kriegsgefangenen scheint dabei in einem unmittelbaren Zusammenhang zu ihrer Generationserfahrung zu stehen. Die Erfahrungen in Konzentrationslagern und Zuchthäusern des "Dritten Reiches" befähigte die 999er in der Kriegsgefangenschaft frühzeitig zu Gruppenbildungen und besseren Möglichkeiten der Selbstbehauptung. Im Prinzip machten die in Französisch-Nordafrika gefangengehaltenen Antinazis ähnliche Erfahrungen wie ihre Schicksalsgenossen in den USA. Auch Großbritannien separierte aufgrund politischer Auseinandersetzungen in den Kriegsgefangenenlagem, vor allem auch im Mittleren Osten, die Kontrahenten. Übereinstimmend läßt sich in allen drei Gewahrsamstaaten beobachten, daß Antinazis in der Kriegsgefangenschaft eine absolute Minderheit darstellten.

Dr. Norbert Haase, Platanenstraße 8, 01129 Dresden. Tel /Fax 0351/8486831, vasshaase@aol.com

Augenzeugenberichte in der Kriegsgefangenenforschung: Eruierung, Kategorisierung, Auswertung und Einsatz am Beispiel des Forschungsprojektes "Kapitulation und Entnazifizierung. Kriegsgefangenschaft und Internierung in Heilbronn 1945-1947" (Christoph Strauß)

Bei der Untersuchung der Kriegsgefangenen- und Interniertenlager in Heilbronn, vornehmlich der unmittelbar nach dem Krieg von den amerikanischen Streitkräften errichteten Sammellager für deutsche Kriegsgefangene (PWTE C-3 und C-4) und des unter deutscher Verwaltung stehenden Interniertenlagers für NS-belastete Personen, wurden neben deutschen Verwaltungsakten, Quellen nationaler und internationaler Hilfsorganisationen und den Verwaltungsakten der amerikanischen Bewachungseinheiten auch Augenzeugenberichte gefangener Soldaten, amerikanischer Bewacher und "neutraler" Zivilpersonen verwendet.

Die in Form, Aussagewert und Quantität heterogenen Berichte ließen sich in insgesamt fünf Kategorien einteilen:

- 1. die bereits erschlossenen Berichte der Wissenschaftlichen Kommission (Maschke-Kommission),
- 2. noch während des Untersuchungszeitraums (1945-1947) abgefaßte Tagebücher und Briefe,
- 3. künstlerische Erzeugnisse von Gefangenen,
- 4. in unterschiedlichem Abstand vom Geschehen abgefaßte "formlose" Augenzeugenberichte und
- 5. demgegenüber durch systematische schriftliche und mündliche Befragungen vom Verfasser gewonnene Berichte mittels eines Fragebogens

Während der Quellenwert der Berichte der Kategorie 1 und 2 sehr hoch zu veranschlagen ist, besitzt die Quellengruppe 3 nur einen beschränkten Aussagewert. Die Berichte der Kategorien 4 und 5 tangieren den bis heute kontrovers beurteilten, methodisch und begrifflich unscharf umrissenen Forschungszweig der *Oral History*.

Zur Konzeption eines eigenständigen methodischen Ansatzes bei den vom Verfasser zusammengetragenen Berichten der Kategorien 4 und 5 mußten daher mehrere Abgrenzungen vorgenommen werden: Ziel der Untersuchung war keine Erforschung des demoskopischen Querschnitts einer sozialen Gruppe im Sinne sozialwissenschaftlicher Meinungsumfragen. Zudem wurden Augenzeugenberichte nur ergänzend für archivalisch unzureichend abgedeckte Problemfelder verwendet, und schließlich intendierte der Verfasser keine "Geschichte von unten" als ideologisches Konstrukt.

Die Verwendung von Augenzeugenberichten wurde demgegenüber verstanden als zeitgeschichtliche Befragung, bei der Material über Vorgänge, persönliche Urteile und historische Zusammenhänge gesammelt werden sollte, die nicht oder nur lückenhaft schriftlich fixiet oder deren Archivquellen verlorengegangen sind. Daneben eröffnete die Verwendung von Augenzeugenberichten weitere methodische Perspektiven: Sie ließ eine Rekonstruktion von Innenansichten. informellen Entscheidungsstrukturen und subjektiven Wahmehmungen innerhalb sozialer Gruppen wie der Lagergesellschaft in Heilbronn zu und diente durch die Zusammenstellung exemplarischer Einzelschicksale der Herstellung eines Ereignismosaiks, das den Zugang zum Massenschicksal "Kriegsgefangenschaft" konkretisierte und damit ein methodisch überzeugendes Verbindungsglied zwischen "großer" und "kleiner" Geschichte darstellte.

Die Probleme von Augenzeugenbefragungen nämlich Verzerrungen und Brechungen des individuellen Erinnerungsvermögens mit zunehmendem Zeitabstand zum Geschehen, mangelnde Repräsentativität und beeinflussende Fragestellungen des Interviewers ließen sich auf zweifache Weise wirkungsvoll kontrollieren: Das systematische Abgleichen der Berichte mit schriftlichen Quellen stellte sich als effektives Mittel zur Verifizierung der gewonnen Information heraus. Zudem redu-

zierte die Befragung möglichst vieler Augenzeugenberichte die Gefahr, Falschaussagen überproportional zu gewichten.

Die Gewinnung der Augenzeugenberichte erfolgte in nicht standardisierten *Erhebungsgesprächen* und mittels eines Fragebogens, dessen zahlreiche Unter- und Sondierungsfragen Schwerpunktbildungen bei einzelnen Problemkomplexen sowie einen flexiblen Einsatz bei mündlichen wie schriftlichen Befragungen ermöglichten.

Beim Interview erwies sich die notizenhafte Aufzeichnung des Gesprächs und die Erstellung eines konzentrierten Transkriptes als die am leichtesten zu erstellende und am praktischsten zu verwertende Form der Dokumentation. Für das vorliegende Projekt konnten von knapp 130 Augenzeugen Berichte der Kategorie 1 bis 5 gesammelt werden. Beachtet man die genannten methodischen Probleme beim Umgang mit *Oral History*, stellen Augenzeugenberichte sowohl für das konkrete Forschungsprojekt als auch für die Kriegsgefangenenforschung insgesamt eine wichtige und für die Analyse wertvolle Quelle dar.

Christof Strauß, Ortenauerstraße 3a, 69126 Heidelberg, Tel 06221/30221

Deutsche Kriegsgefangene im Wiederaufbau der Sowjetunion: Arbeitsorganisation und -leistung im Licht deutscher und russischer Quellen (Andreas Hilger)

Ach einer kurzen Erläuterung der Mechanismen und Probleme der Verteilung der Kriegsgefangenen innerhalb der sowjetischen Wirtschaft im und nach dem Zweiten Weltkrieg konzentrierte sich der Vortrag im wesentlichen auf die quellenmäßige Erfassung der Arbeitsleistung.

In der Heimkehrerliteratur fällt der hohe Wert auf, den die ehemaligen Kriegsgefangenen ihrer Arbeit in der Sowjetunion beimessen - eine Beurteilung, die in der Gegenüberstellung von russischer und deutscher Arbeitseinstellung und -leistung weit über die faktischen Resultate hinausgeht und eine mentalitätsgeschichtliche Untersuchung nahelegt.

Der Problematik der Erfassung dieser tatsächlichen Arbeitsleistung durch die Sowjetunion war der größte Teil des Vortrags gewidmet. Die Daten der sowietischen Kriegsgefangenenverwaltung können als grundsätzlich verläßlich betrachtet werden. Ungenauigkeiten ergeben sich hier aber daraus, daß die Arbeitsergebnisse rein rechnerisch auf die verschiedenen Nationalitäten umgelegt werden müssen. Dazu sind die Daten zeitlich unvollständig und erfassen nicht die Kriegsgefangenen, die im GULAG einer anderen Verwaltung oder in den Arbeiterbataillonen dem Ministerium für Streitkräfte unterstanden, so daß man hier auf Schätzungen auf der Basis der Gefangenenzahl angewiesen bleibt.

Insgesamt liefern die russischen Akten eine solide Basis für die Darstellung und Bewertung der Quantität und eben auch der Qualität der Arbeit deutscher Kriegsgefangener in der Sowjetunion, die u.a. die Ergebnisse Ratzas im Rahmen der Wissenschaftlichen Kommission zur Geschichte der Deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges korrigieren.

Andreas Hilger, Sommerhuder Straße 2, 22769 Hamburg Tel: 040/4396072

Lager in totalitären Systemen. Ein Vergleich (Stefan Karner)

Der Vergleich totalitärer Systeme ist so problematisch wie gleichzeitig für den Fortschritt der Wissenschaft und Erkenntnis

notwendig. Das Herausgreifen von Lagersystemen zum Vergleich totalitärer Systeme erscheint dadurch gerechtfertigt, daß sie als vom Regime geschaffene Instrumente der Herrschaft in vielfältiger Weise auch dessen Abbild darstellen.

newsletter nr 5

Für den Vergleich wurden 4 Lager der totalitären Systeme herangezogen - das Kriegsgefangenenlager STALAG XVII B und das Konzentrationslager Mauthausen für das "Dritte Reich" sowie das Kriegsgefangenenlager Nr. 99 Karaganda und das GULAG-Sonderlager Nr. 6 in Vorkuta für die Sowjetunion.

Die 4 untersuchten Lagersysteme lassen folgende prinzipielle Gemeinsamkeiten erkennen:

- 1. Die große Ausdehnung der Lagersysteme.
- 2. Die schrittweise Unterstellung unter staatspolizeiliche/geheimpolizeiliche Institutionen, dem Machtinstrument schlechthin in totalitären Staatsgebilden.
- 3. Die schrittweise Vermischung juristisch unterschiedlicher Häftlings-/Gefangenenkategorien.
- 4. Die Zusammenfassung der verschiedenen Lagersysteme unter einer zentralen Aufsichtsbehörde.

Sowohl in den Lagern des "Dritten Reiches" als auch in den sowjetischen Lagersystemen verquickten und überschnitten sich das Kriegsgefangenenwesen mit der geheim- bzw. staatspolizeilichen Haftform der Schutzhaft oder der GULAG-Lagerhaft.

Das äußere Erscheinungbild und die Bewachung der Lager war grundsätzlich ähnlich: Wachmannschaften (teilweise aus Hilfstruppen, Kriminellen, Armeeangehörigen), Stacheldraht, Mauern und Wachtürme. Die innere Organisation war in allen Fällen stark bürokratisiert, in verschiedene Kompentenzen aufgeteilt, mit Häftlings-Selbstverwaltungen, zentralisiert. Somit bildeten die Lagersysteme quasi einen Staat im Staate.

Während viele der sowjetischen Lager geographisch abgelegen, sozial isoliert und mitunter in klimatisch äußerst unwirtlichen Gegenden lagen, befanden sich die Lager des "Dritten Reiches" oft in dicht besiedelten Zonen.

Die Entwicklung der Lagersysteme war in beiden Fällen mit der innenpolitischen Entwicklung des Staates gekoppelt. In beiden totalitären Systemen kam den Lagersystemen neben der Ausschaltung politischer Gegner bzw. der Ausschaltung von durch die staatstragende Ideologie zu Volksfeinden gestempelter Gruppen eine hohe wirtschaftliche Bedeutung zu. Während jedoch in den Lagern des "Dritten Reiches" die Arbeitsleistung der Häftlinge eher erst während des Vollaufs der Rüstung wesentlich geworden war und dann den Häftlingen unter Vernachlässigung des existentiellen Wertes abgerungen wurde, waren in der Sowjetunion die Zwangsarbeiterleistungen der Lagersysteme GULAG und GUP-VI von Beginn an in den Zielsetzungen der Fünfjahrespläne festgeschrieben. Angestrebt war die bestmögliche Eingliederung jedes Einzelnen in den Arbeitsprozeß, keineswegs dessen von Beginn an geplante, systematische Vernichtung. So läßt sich in den Lagem der Sowjetunion die Tendenz erkennen, vielleicht nicht so sehr den Menschen als vielmehr den Faktor Arbeit weitgehend zu erhalten, was sich, vor allem ab 1946/47, auch in teilweiser materieller und medizinischer Versorgung niederschlug. Zwar waren die materiellen Lebensbedingungen in der Sowjetunion - auch wegen der großen Notlage der sowjetischen Bevölkerung zuweilen unbeschreibbar, dennoch gab es keine verordnete systematische Schlechterstellung - etwa gegenüber den sowietischen Häftlingen im GULAG. Das "Dritte Reich" hingegen hielt ukrainische und russische Kriegsgefangene bewußt unter dem Niveau der britischen amerikanischen oder französischen Kriegsgefangenen.

Die Besonderheit der Lager des "Dritten Reiches" besteht letztendlich auch darin, daß die Kategorie "Rasse" alle anderen Kriterien - mit Ausnahme der Homosexualität - überdeckte, was soweit führte, daß Juden, Zigeunern und Angehörigen der "slawischen Untervölker" der Status des Menschseins abgesprochen wurde.

Ao. Univ. Prof. Dr. Stefan Karner, L.-Boltzmann-Institut für Kriegsfolgenforschung, Schögelgasse 43, A-8010 Graz

Exkursion '98

Verdun und die Somme

achdem die Anregung zu einer Exkursion bereits während der letzten Mitgliederversammlung auf ein breites Echo stieß, soll die Idee nunmehr konkretere Formen annehmen.

Die Exkursion findet unter der Leitung von Gerd Krumeich (Düsseldorf) statt und wird zu den wichtigsten Schauplätzen des Ersten Weltkrieges um Verdun und an der Somme führen. Emblematische Orte wie der Douaumont und die Höhe 304, Schlachtfelder und Ehrenhaine, Erinnerungs- und Gedenkstätten und Museen wie das Mémorial de Fleury oder das Historial de la Grande Guerre in Péronne werden die wichtigsten Anlaufpunkte der Fahrt

Im Zuge der Exkursion wird sich auch die Gelegenheit zum Gedankenaustausch mit französischen Fachleuten und Historikern ergeben.

Ausgangspunkt der Fahrt wird Karlsruhe sein. Von dort fährt ein Bus am Donnerstag, dem 30.04.1998, nach Verdun. Am Samstag, dem 02.05.1998, geht es weiter nach Péronne und an die Somme. Die Rückfahrt ist für Sonntag, den 03.05.1998, geplant.

Interessenten wenden sich direkt an den Arbeitskreis Militär geschichte e V., Roland Haidl c/o Deist, Historisches Semi nar der Albert-Ludwigs-Universität, 79085 Freiburg, Tel /Fax 0761/4001341, e-mail haidl@ruf uni-freiburg de, oder an Prof. Dr. Gerd Krumeich, Historisches Seminar II, Heinrich-Heine-Universität, Universitätsstraße 1, 40225 Dusseldorf, Tel:: 0211/8112926

Jahrestagung '98

"Was ist Militärgeschichte heute?" (Thomas Kühne/Benjamin Ziemann)

ie Militärgeschichte verzeichnet seit einigen Jahren einen bemerkenswerten Interessenzuwachs in der Öffentlichkeit wie in der Fachwissenschaft. Dieser Prozeß spiegelt sich nicht nur in den rasch steigenden Mitgliederzahlen des Arbeitskreises oder in der Fülle der abgeschlossenen und noch laufenden Examens-, Doktor- und Habilitationsarbeiten wider, sondern auch in der thematischen und konzeptionellen Vielfalt dieser Arbeiten. Dieser erfreulichen Entwicklung steht eine ausgesprochen defizitäre Reflexion auf die methodologischen und theoretischen Grundlagen der Militärgeschichte gegenüber

Das Ziel der Jahrestagung 1998 des Arbeitskreises, die am 06. und 07.11.1998 stattfinden wird, besteht darin, einen ersten Schritt zur Behebung dieses nicht nur im deutschen Sprachraum offensichtlichen Mangels zu leisten. Ihre Aufgabe ist es, Positionsbestimmungen der gegenwärtigen Militärgeschichte vorzunehmen und die theoretischen, konzeptionellen und methodischen Prämissen der heute maßgeblichen Forschungsrichtungen und -ansätze zu diskutieren. Dabei sollen die unterschiedlichen Standpunkte und Perspektiven, Erkenntnisinteressen und -ziele geklärt und die Kooperations- und gegenseitigen Inspirationsmöglichkeiten erörtert werden. Der Arbeitskreis Militärgeschichte bietet ein besonders sinnvolles und fruchtbares Forum für eine kontroverse Theoriedebatte, da er Vertreter ganz unterschiedlicher militärgeschichtlicher Richtungen vereint.

Die Tagung berücksichtigt sowohl etablierte Forschungstraditionen als auch neuartige, erst in den letzten Jahren eingebrachte Fragestellungen und Forschungsprogramme. Den wichtigsten Richtungen lassen sich fünf breit definierte Ansätze zuordnen:

- Militärgeschichte als Operationsgeschichte steht als pars pro toto für den Bereich der klassischen Kriegs- und Militärgeschichte, der am engsten an die militärische Praxis angebunden ist und sich mit der Vorbereitung, Durchführung und Nachwirkung von Schlachten, mit taktischem, operativem und strategischem Denken und Handeln beschäftigt.
- Militärgeschichte als *Politikgeschichte* ist mit der Rolle des Militärs und des Krieges im Gefüge staatlicher Herrschaftssysteme und des Handelns staatlicher Organe im inneren wie nach außen befaßt. Sie geht vor allem von diplomatie-, ideen-, biographie-, institutions- und strukturgeschichtlichen Ansätzen aus.
- Militärgeschichte als Sozial- und Wirtschaftsgeschichte richtet den Blick auf die Bedeutung sozialer Ungleichheit und ökonomischer Interessen für die Struktur und das Handeln des Militärs. Zu den klassischen Themenfeldern dieses - von nationalen, regionalen und lokalen Untersuchungsebenen ausgehenden - Ansatzes zählen neben den Re-

krutierungsmustern der militärischen Elite die gesellschaftlichen Bedingungen und Wirkungen von Kriegen und die Beziehungen zwischen Militär und ziviler Gesellschaft.

- Militärgeschichte als Kulturgeschichte verortet Kriege und Soldaten im Gefüge der Lebensstile und Werte, Deutungsmuster und Mentalitäten einer Zeit, sie fragt nach der symbolischen Repräsentation militärischer Verbände und kriegerischer Konflikte und thematisiert auch insbesondere die subjektive Perspektive der "kleinen" Soldaten.
- Militärgeschichte als Geschlechtergeschichte thematisiert das Bedingungsverhältnis, in dem Militär und Kriege zu den Geschlechterordnungen, -praktiken und -konflikten stehen. Sie fragt nach dem Beitrag des Militärs zur diskursiven und praktischen Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit. Mehr als andere Zweige der Geschichtswissenschaft steht die Militärgeschichte im Spannungsfeld politischer Kontroversen und Instrumentalisierungen. Die Spannweite reicht von der alten Kriegsgeschichte, die vergangene Kriege studiert, um künftige erfolgreicher zu führen, bis hin zur historischen Friedensforschung, deren Beschäftigung mit Krieg und Militär dem Ziel untergeordnet ist, Kriege künftig zu vermeiden. Dieses kontroverse politische Spektrum prägt die Militärgeschichte nicht erst seit den 1980er Jahren, sondern hat sich bereits im Zuge der Aufarbeitung des Ersten Weltkrieges entfaltet. Der Frage nach dem Ort der Militärgeschichte zwischen Wissenschaft und Politik und der Bedeutung jener disparaten politischen Zielsetzungen für die unterschiedlichen Forschungsansätze ist daher auf der Tagung als eigener Problemkomplex zu debattieren.

Die Planung der Tagung stand unter dem Ziel. der Vorstellung und Diskussion kontroverser Auffassungen ausreichenden Platz einzuräumen. Daher wird die Diskussion der sechs Themenbereiche jeweils durch ein Referat, durch vorbereitete Statements sowie einen Kommentar vorbereitet. Die Referate sollen einen Überblick über die Forschungsziele, traditionen, -leistungen und -kontroversen des jeweiligen Ansatzes präsentieren und dabei nach Möglichkeit auch außerdeutsche Entwicklungen einbeziehen. Die Referate werden ergänzt durch kurze Statements (in der Regel zwei pro Bereich), die empirische Forschungsprobleme und -erfahrungen unter theoretischen und methodischen Gesichtspunkten erörtern. Referate und Statements werden abschließend in einem kritischen Kommentar gewürdigt. Diese Dreiteilung ermöglicht es auch, die - im Arbeitskreis vertretenen - unterschiedlichen Forschergenerationen in angemessener Form zu Wort kommen zu lassen und den Dialog zwischen ausgewiesenen Experten und jüngeren Militärhistorikern zu forcieren. Insgesamt sollte die dialogische Struktur der Jahrestagung eine Chance dafür bieten, die Kontroversen in und um die Militärgeschichte zu bündeln und - mit dem im Arbeitskreis vorhandenen Wissensfundus - auf breiter Grundlage zu diskutieren.

Das vorläufige Programm gestaltet sich wie folgt:

I. Eröffnungsvortrag:

Geschichte des Militärs vs. Soziologie der Gewalt? Referent: Michael Geyer (Chicago). Kritik: Stig Förster (Bern)

II. Ansätze und Probleme der Militärgeschichte

- Militärgeschichte als Operationsgeschichte. Referent: Karl-Heinz Frieser (Potsdam), Kritik: Bernd Wegner (Hamburg)
- Militärgeschichte als Politikgeschichte. Referent: Jost Dülffer (Köln), Kritik: Detlef Bald (München)
- Militärgeschichte als Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Referent: Ralf Pröve (Berlin), Kritik: Klaus Tenfelde (Bochum)
- Militärgeschichte als Kulturgeschichte.
 Referentin: Anne Lipp (Tübingen), Kritik: Ute
 Frevert (Bielefeld)
- Militärgeschichte als Geschlechtergeschichte. Referentin: Karen Hagemann (Berlin), Kritik: Dieter Langewiesche (Tübingen)
- Militärgeschichte zwischen Wissenschaft und Politik. Referent: Wolfram Wette (Freiburg), Kritik: Gerd Krumeich (Düsseldorf) III. Schlußdiskussion

Möglichkeiten einer integrativen Militärgeschichte. Einführende Kurzreferate: Jürgen Angelow (Potsdam) und Roger Chickering (Washington)

Bilanz: Wilhelm Deist (Freiburg)

Für die Diskussion der einzelnen Ansätze und Probleme sowie der Frage nach den Integrationsmöglichkeiten wird genügend Zeit zur Verfügung stehen. Statements liegen bisher in ausreichender Zahl nur für die "Kulturgeschichte" und die "Geschlechtergeschichte" vor, zu den übrigen Themen (Operations-, Politik-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, politische Instrumentalisierung der Militärgeschichte) wären zusätzlich willkommen.

Kontaktadressen, auch für weitere Informationen: Dr. Thomas Kühne, Johnsatz 12, 72108 Rottenburg, Tel u Fax 07472/6043, Dr. Benjamin Ziemann, Kortumstr. 134, 44787 Bochum, Tel. 0234/683717

Institutionen, Forschungsstätten, Archive

Die Internationale Kommission für Militärgeschichte (CIHM) und die Kommission für Militärgeschichte der Bundesrepublik Deutschland (Helmuth Schubert)

m Jahre 1938 wurde unter der Leitung des internationalen Komitees für Geschichtswissenschaften die Internationale Kommission für vergleichende Militärgeschichte in Zürich gegründet (siehe dazu: Commission Internationale d'Histoire Militaire, Lettre d'Information, Bruxelles 1993, S. 12ff.). Der entscheidende Anstoß dazu ging von Albert Depréaux aus, Konservator des Archivs der Fondation Thiers in Paris. Die erste Sitzung der neu gegründeten Kommission fand am 29. August 1938 statt. An ihr nahmen Historiker aus 15 Ländern teil, die sich verpflichteten, in ihren Herkunftsländern Unterkommissionen zu gründen. Die internationale Kommission stellte sich seinerzeit die Aufgabe, die Verbindung zwischen Historikern. Museumsdirektoren und Spezialisten für Militärforschung herzustellen, die - trotz des übergreifenden Charakters ihrer Forschungsbereiche - bisher isoliert und meistens ohne besondere Notiz voneinander nehmen zu können - ihren Forschungen nachgingen. Zur Durchführung dieses Vorhabens wurde beschlossen, eine Zeitschrift herauszugeben: Die "Internationale Zeitschrift für Militärgeschichte"

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Tätigkeit des Internationalen Komitees für Geschichtswissenschaften in Paris wieder aufgenommen. Damit wurde auch die Internationale Kommission für Militärgeschichte reaktiviert, die 1955 im Rahmen des Internationalen Kongresses für Geschichtswissenschaften in Paris ihr erstes Kolloquium abhielt. Die Unterkommissionen wurden aufgefordert, sich als "Nationale Kommissionen" zu konstituieren. 1973 existierten zwanzig, 1985 dreiunddreißig derartige Kommissionen. 1973 gab sich die Internationale Kommission Statuten, bereits 1972 wurde sie als Unterorganisation vom Internationalen Komitee für Geschichtswissenschaften voll anerkannt.

Neben den Kolloquien, die im Rahmen der Internationalen Historikerkongresse alle fünf Jahre abgehalten werden, veranstalten die nationalen Kommissionen jährlich ein internationales Kolloquium.

Die Internationale Kommission für Militärgeschichte (CIHM) hat für die Bewältigung ihrer speziellen Aufgaben Komitees gegründet, so das bibliographische Komitee (Initiative der Schweizer Kommission, 1980) und das Archivkomitee (Deutsche Initiative, 1993).

Zu den Statuten: Ziel der CIHM ist es, "im Geist internationaler Verständigung die Forschungen der Militärhistoriker zu fördem und zu koordinieren, damit sie sich besser kennenlernen und die Ergebnisse ihrer Bemühungen vergleichen können". Der Durchführung dieses Programms dienen vor allem die Kongresse und Kolloquien sowie periodische Veröffentlichungen.

Die angeschlossenen nationalen Kommissionen haben einen Vorstand, der sich aus dem Präsidenten, einem oder mehreren Vizepräsidenten, einem Generalsekretär und einem oder weiteren Beisitzern zusammensetzt. Die Kommissionen bemühen sich, die Zusammenarbeit aller militärischen und zivilen Einrichtungen (Universitäten, Forschungszentren, Archive, Bibliotheken, Museen) sowie die Forscher, die sich in den betreffenden Ländem

dem einen oder anderen Aspekt der Militärgeschichte im weitesten Sinne widmen, zu fördern.

Diesen Grundzügen der CIHM entsprechend hat sich die Deutsche Kommission 1982 ihre Satzung gegeben. Diese geht von den Zielen der CIHM aus und setzt sie für die nationalen Belange um. Deutsches Mitglied in der CIHM ist der Bundesminister für Verteidigung. Er delegiert seine Mitgliedschaft an den Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, der zugleich geborener Präsident der Deutschen Kommission ist. Diese wiederum ist ein Zusammenschluß von deutschen Historikem, die auf dem Gebiet der Militärgeschichte arbeiten. Ihr ausschließlicher Zweck ist es, die Militärgeschichte im nationalen und internationalen Rahmen zu fördern. Sie pflegt die Zusammenarbeit mit der CIHM insbesondere auf Tagungen und bei wissenschaftlichen Projekten. Die Mitgliederversammlung beschließt falls erforderlich - die Arbeitsprogramme der Kommission und die allgemeinen Grundsätze für die nationale und internationale Zusammenarbeit.

Mitglieder in der Deutschen Kommission können Historiker werden, die sich durch militärgeschichtliche Arbeiten wissenschaftlich ausgewiesen haben. Mitgliedsbeiträge werden nicht erhoben.

Veröffentlichungen der CIHM: a. Revue Internationale d'Histoire Militaire; b. Acta; c. Bibliographie Internationale d'Histoire Militaire; d. Tagungsbände der jährlichen Kolloquien.

Die deutsche Kommission unterhält kein Veröffentlichungsorgan, sie konzentriert sich auch nicht auf bestimmte Geschichtszeiträume oder Themenbereiche. Auf der Jahresmitgliederversammlung (JMV) berichten die Mitglieder jeweils aus ihren eigenen Forschungsbereichen und machen auf neueste Ergebnisse aufmerksam. Damit ist die JMV zugleich ein Forum wissenschaftlichen Austausches. Die auf dem JMV gehaltenen Referate werden den Mitgliedem zugeleitet.

Generalsekretär OTL a D. Dr. Helmuth. Schubert M.A., Keitenring 91, D-79199 Kirchzarten, Tel. 07661-7884

Neues aus den Archiven

Quellenmaterial aus dem Public Record Office (Bernd Lemke)

Das Public Record Office verfügt über umfangreiche Bestände zur deutschen Besatzungspolitik in den besetzten Ostgebieten im Zweiten Weltkrieg. Der britische Geheimdienst hatte damals in großem Umfang Funksprüche der SS und der deutschen Polizei abgehört. Die hierzu gehörigen Niederschriften sind im Public Record Office unter der Signatur HW 16 gelagert. Nach Hinweisen von britischen, deutschen und kanadischen Kollegen, die im Laufe ihrer Forschungen an benachbarten Themen auf das Material gestoßen sind, ist die Menge der Akten nicht unbeträchtlich. Die Akten unter der Signatur HW 16 wurden erst im Frühjahr 1997 freigegeben.

(Siehe dazu auch den Tagungsbericht von Heike Bungert zur Tagung des Arbeitskreises Geschichte der Nachrichtendienste in diesem Heft)

Mitgeteilt von Bernd Lemke, z.Zt. 11, Collingham Road London SW 5 ONT, Flat 6, Tel. 0171/3703893

Unendliche Welten - Neue Medien

Unendliche Welten ... Historiker im Netz (Susanne Brandt)

er newsletter des Arbeitskreises prasentiert sich mit dieser Ausgabe nicht nur in neuer äußerer Form, sondern hat auch seinen inhaltlichen Rahmen erweitert. Zu den neuen.

von nun an regelmäßig erscheinenden Rubriken gehört auch eine Glosse über die unendlichen Welten, die sich Historikern im *internet* eröffnen. (Außerdem erleichtert das regelmäßige Verfassen eines Artikels der ehemaligen Schriftführerin die Verarbeitung des Verlustes von Amt und Würden.)

Dieser erste Beitrag ist eine Mischung aus Experiment und dem Versuch, ein vorläufiges Programm zu formulieren. In den folgenden Beiträgen wird über interessante Diskussionsforen berichtet, über Arbeitsgruppen, Vereine, Archive und Museen, die sich im Netz präsentieren. Die Artikel werden in der Regel kein vollständiges Verzeichnis der Adressen liefern, die für die Behandlung eines Themas nützlich und anregend sind. Es werden aber besondere homepages vorgestellt, um Anregungen zu geben und zu zeigen, welche Möglichkeiten das internet für historische Arbeit bietet. Oder es werden homepages zu bestimmten Themen - dieses Mal ist es der Vietnam-Krieg - vorgestellt (ohne jedoch den Anspruch auf Vollständigkeit oder Repräsentativität zu erheben). Das Anliegen der Artikelreihe ist, aufzuzeigen, daß das internet völlig neue Quellen bietet und eine neue Wirklichkeit schafft. Zum Beispiel lassen sich Diskussionen zu zahlreichen Fragen nachverfolgen. Dabei muß es nicht immer nur um Themen wie die Goldhagen-Debatte gehen. Amerikanische Veteranen diskutieren z.B. über die Versorgungsleistungen für Kriegsversehrte, wenden sich mit Fragen, Problemen und Kritik an die Öffentlichkeit im Netz (Disabled American Veterans (DAV), http://www.dav.org/). Andere Veteranen, die sich in der Friedensarbeit engagieren, informieren über die Integrationsprobleme der Veteranen und ihrer Familien. Sie berichten

über Soldaten, die Nuklearwaffen oder Agent Orange ausgesetzt waren und versuchen. ihnen bei der Bewältigung der Kriegserlebnisse und -folgen zu helfen. (Northwest Veterans for Peace, http://vietvet.org/NVpeace.htm). Im Gegensatz zu anderen Quellen, die für die Bearbeitung eines solchen Themas herangezogen werden können - etwa Zeitschriften der Veteranenorganisationen (die z.T. auch über das Netz abgerufen werden können, so das Magazin der DAV oder der NamVet newsletter: http://vietvet.org/nvetnew.htm) - kann sich jeder an dieser permanenten Debatte beteiligen. So lassen sich nicht nur Fragen, die in einem solchen Forum diskutiert werden, nachzeichnen, sondern auch die Reaktionen: Wieviel Unterstützung oder Kritik findet die Haltung eines Schreibers?

Am Beispiel der Disabled American Veterans sollen noch zwei andere Möglichkeiten der Arbeit im internet aufgezeigt werden: Der Verein hat in Angel Fire in New Mexiko eine eindrucksvolle, an zwei Segel erinnernde Gedenkstätte errichtet. Etliche Bilder zeigen dem Netzreisenden das Denkmal, erklären Idee und Konzept. Überhaupt lassen sich viele der auch in kleinen amerikanischen Orten errichteten Denkmäler auf diese Weise besuchen, so daß eine kleinere Forschungsarbeit über Vietnamkriegsdenkmäler nicht unbedingt an einen Besuch "vor Ort" gebunden sein muß. Oder besser: Im internet ist der Historiker ganz anders, jedoch nicht weniger real "vor Ort". Die DAV veröffentlicht außerdem im internet Reden, die zum Veterans Day oder zum Memorial Day gehalten wurden. Diese Vorträge sind, darauf weisen die Organisatoren explizit hin, Vorschläge, an denen sich lokale Veteranenverbände, die Gedenkfeiern organisieren,

orientieren können. Es lassen sich also nicht nur einzelne gehaltene Reden, sondern auch die "Ur-Reden" im *internet* erfassen.

Besonders eindrucksvoll ist die homepage des Vietnam Veterans Memorials (http://thewallusa.com) Neben Abbildungen des Denkmals (die sich der Besucher wahlweise mit und ohne musikalische Untermalung (star spangled banner) ansehen kann) sind kurze Biographien der ungefähr 58.000 Gefallenen, deren Namen auf dem Denkmal in Washington eingraviert sind, abrufbar, Sie enthalten Geburts- und Todestag des Gefallenen, seinen Rang, die Zugehörigkeit zu religiösen aber auch ethnischen Gruppen. Der Geburtsort ist angegeben und in den meisten Fällen, wann und wie der Soldat gefallen ist, ob seine Leiche geborgen werden konnte und auf welchem Abschnitt des Washingtoner Denkmals sein Name zu lesen ist. Umfangreiches und geschlossenes Datenmaterial also, für jeden zugänglich, das die Basis für etliche Forschungsarbeiten bieten kann.

Daß die Zahl von 58.000 Toten, die - gemessen an den beiden Weltkriegen - relativ gering erscheint, doch sehr hoch ist, ist ein anderes, eher emotionales Ergebnis einer solchen Reise im Netz. Denn die endlosen Namenskolonnen, die die Bildschirmseite entlanglaufen, verdeutlichen, daß es fast obszön ist, in Kategorien wie "hohe" oder "niedrige" Verlustzahlen zu denken. Dem Besucher eröffnet sich statt dessen ein wie auch immer beschränkter Blick auf Menschen, die zu den Namen gehörten. Und selbst knappe, stark formalisierte biographische Angaben bekommen etwas seltsam Anrührendes, wenn es wie etwa in der Biographie des 19iährigen Delmer R. Jones heißt: "His tour of duty began on 10/04/48,

casualty was on 01/07/67 in Quang Tin, South Vietnam, hostile, died while missing, ground casualty, multiple fragmentation wounds".

Diese homepage verdeutlicht, wie sich Denkmäler gegenwärtig verändern: Denn obwohl diese homepage das Memorial in Washington repräsentiert, stellt es Informationen bereit, die das "richtige" Denkmal nicht in dieser Form, oder zumindest nicht so unmittelbar und iederzeit verfügbar, bietet. Anders als das statische Denkmal in Washington ist die homepage ständiger Veränderung unterworfen und Ergebnis eines dauernden Kommunikationsprozesses. Wer sich also heute mit dem Medium Denkmal auseinandersetzt, kann diese neue, sich permanent wandelnde Form des Erinnerungsortes nicht ignorieren und muß die bisherige Denkmalsforschung überprüfen, ob sie die Beschreibung und Analyse solcher Gedenkstätten noch abdeckt. Die homepage des Memorials besitzt auch ein Gästebuch, in dem sich über 3.500 Besucher des Denkmals eingetragen haben und ihr Erlebnis beschreiben. Es können mit diesem Quellenmaterial zumindest vorsichtig Aussagen über die Akzeptanz des Denkmals in der Öffentlichkeit gemacht werden. Alle Besucher sind mit ihrer e-mail Anschrift aufgeführt und können jederzeit angeschrieben werden.

Einen ersten Einstieg, um etwas über die Vielfalt und die Arbeit der Veteranenorganisationen zu erfahren, bietet die *homepage* der Vietnam Veterans Organizations and Support Groups:

http://grunt.space.swri.edu/vetorgs.htm

Dr. Susanne Brandt, Historisches Seminar II, Heinrich-Heine-Universität, Universitätsstraße 1, 40255 Dusseldorf, Tel.: 0211/8114084, Fax 0211/8114255, susanne.brandt@phil-fak.uni-duesseldorf

Wissenschaftliche Projekte

Bürgerliche Öffentlichkeit und Reichseinigungskriege. Zur Wahrnehmungsgeschichte des Krieges im deutschen Bildungsbürgertum - Habilitation - (Frank Becker)

läufig wird der Krimkrieg als der erste "Pressekrieg" in der Geschichte bezeichnet; seither gibt es neben dem 'realen' auch einen 'medial konstruierten Krieg', d.h. ein öffentlich propagiertes Kriegsbild, dessen Einfluß auf die Kriegswahmehmung der Zeitgenossen möglicherweise größer gewesen ist als die ohnehin nur wenigen zugängliche Erfahrung der Kriegswirklichkeit. Für die bürgerlichen Schichten im Deutschland der Reichseinigungskriege galt dies in besonderem Maße: An den Kriegen selbst kaum in verantwortlicher Weise beteiligt, nutzte man doch seinen hohen Anteil an der gesamten 'Schriftund Bildkultur', um ein Bild dieser Kriege zu entwerfen, das auch bürgerlichen Vorstellungen und Interessen entgegenkam. Gerade der deutsch-französische Krieg des Jahres 1870/71 wurde in einer Weise dargestellt, kommentiert und interpretiert, die ihn zu einem regelrechten 'politischen Mythos' für das national gesinnte Bürgertum werden ließ. Diese Stilisierung wurde in der Kriegsberichterstattung, also in den zeitgenössischen Darstellungen, geschaffen und während der Jahrzehnte des Kaiserreichs in den verschiedenen Formen der 'Erinnerungskultur' weiter transportiert. Die hierbei verwendeten Deutungsmuster nahmen vor allem auf zwei grundlegende Probleme Bezug auf die Frage nach der 'richtigen' Heeresorganisation und der hiervon

abgeleiteten Gestalt der Kriegführung sowie auf den Zusammenhang zwischen Krieg und Nation, d.h. der 'Geburt der Nation aus dem Krieg'. Um diese beiden Problemkomplexe soll die Analyse der bürgerlichen Deutungskultur der Einigungskriege zentriert sein. Die Quellen, die hierbei herangezogen werden, sind prinzipiell mit den verfügbaren Medien der Kriegsdarstellung identisch: Zeitungen und Zeitschriften, (gedruckte) Reden und Traktate, Kriegsbücher aller Art, literarische und historiographische Texte, Memoiren, Illustrationen, Gemälde und Panoramen.

Dr. Frank Becker, Historisches Seminar der Universität Münster, Domplatz 20-22, 48143 Münster, Tel.: 0251/834337

Der Erste Weltkrieg im Spiegel deutscher Kriegsliteratur. Ein Beitrag zum gestalteten Kriegserlebnis bei W. Beumelburg, W. Flex, E.M. Remarque, L. Renn und F. Schauwecker im historischen Kontext (ca. 1900-1932) - Dissertation - (Jürgen Mohn)

ir mußten den Krieg verlieren, um die Nation zu gewinnen!" Dieser Leitspruch Franz Schauweckers sollte in der Endphase der Weimarer Republik zu einer geflügelten Antwort auf die Frage nach dem Sinn der jahrelangen Kämpfe. Opfer und Entbehrungen im Großen Krieg werden. Sie war die Schlüsselfrage "hinter jeglicher Aktivität dieser Nachgeburt des Krieges, die man als Frieden bezeichnete" (Modris Ekstein, Tanz über Graben). Ziemlich genau zehn Jahre nach dem Waffenstillstand 1918 setzte mit Remarques Kriegsroman Im Westen nichts Neues der fällige große Kampf um die Resymbolisierung des Ersten Weltkrieges ein; diese Auseinandersetzung wurde dann ihrerseits geschichtsrelevant

In dieser Dissertation steht die Darstellung und Deutung der Jahre 1914-18, wie sie sich in ausgewählten Werken deutscher Kriegsliteratur spiegelt, im Vordergrund, sie wird jedoch zugleich in einen größeren mentalitätsgeschichtlichen Kontext gestellt. Es geht dabei nicht bzw. nur am Rande um Militärstrategie, Kriegsverlauf, die Autoren selbst oder um eine Gesamtinterpretation und Rezeption dieser Quellen. Vielmehr wird herausgearbeitet, welches Bild von diesem Ereignis dort öffentlichkeitswirksam gezeichnet wurde. Im Kontrast etwa zum Feldpostbrief handelt es sich also um die längerfristige Wirkung des Erlebnisses, um die Gestaltung und Deutung aus einer meist erheblichen zeitlichen Distanz.

Die Auswertung basiert vorrangig auf Werner Beumelburg: Die Gruppe Bosemüller, Walter Flex: Der Wanderer zwischen beiden Welten, E.M. Remarque: Im Westen nichts Neues, Ludwig Renn: Krieg und Franz Schauwecker: Aufbruch der Nation. Diese fünf Bücher wurden gewählt, weil sie Gewähr für differenzierte Schilderungen und Antworten jenseits platter Kriegsverherrlichung und illusorisch anmutendem Pazifismus bieten, und sie nur schwerlich einer Schwarz-Weiß-Malerei zu bezichtigen sind. Ergiebig schienen sie auch in der Gegenüberstellung ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Bei dieser Auswahl ergibt sich eine Konzentration der Analyse auf das Heer und den westlichen Kriegsschauplatz, die mir legitim scheint, da beides dem Ersten Weltkrieg sowohl materiell wie ideell sein Gepräge gab - der weitaus größte Teil der Soldaten war zudem dort eingesetzt.

Untersucht werden insbesondere der Kriegsbeginn 1914, die gravierenden wehrtechnischen Neuerungen sowie die entsprechenden

Rückwirkungen auf Motivation, Standfestigkeit und inneres Gleichgewicht, kurzum; das soldatische Leben in und mit dieser Realität. Was folgt, ist die Beschreibung der Beziehungen der Soldaten untereinander - meist in der Gruppe - aus der jeweiligen Sicht der Kriegsautoren sowie Ausführungen über die sich ergebenden oder aber fehlenden Wechselwirkungen zwischen Individuum und (nationaler) Gemeinschaft, über den Gewinn neuer Lebenshaltungen und die Erwartungen an die Zukunft, Im Ergebnis werden die besagten Werke von Remarque und Renn als kriegsambivalent, d.h. vieldeutig, eingestuft. In der eindeutig kriegsbejahenden Literatur von Beumelburg, Flex und Schauwecker steht neben der Zerstörung zugleich der Hinweis auf Schöpfung, Neubeginn, grundlegende Umkehr und Wiederaufstieg.

Insgesamt betrachtet soll die Studie u.a. zu einem besseren Verständnis führen, warum die Gattung Kriegsroman im öffentlichen Bewußtsein bereits um 1931 mit ihrer nationalen Variante gleichgesetzt wurde. Darüber hinaus wird der Versuch unternommen, zu verdeutlichen, weshalb im ersten Drittel unseres Jahrhunderts die historische Entwicklung in vielen Ländern Europas primär unter dem Aspekt einer weitreichenden Krise der Wertvorstellungen gesehen werden kann.

Jürgen Mohn, Talstr. 20, 70794 Filderstadt, Tel 0711-702411, Fax 0711-702428

Der wilhelminische "Friedensmilitarismus" im preußisch-deutschen Heer als Gegenstand zeitgenössischer Kritik (Arbeitstitel) - Dissertation - (Bernhard Neff)

Das Dissertationsprojekt gilt einem Desiderat der militärhistorischen Forschung: der systemimmanenten und auf Effektivität

abzielenden Militarismuskritik von links. Gegenstand der Untersuchung ist die Mißbilligung "unkriegsmäßiger" Erscheinungen im wilhelminischen Militärwesen und nicht die ideologisch oder pazifistisch motivierte Kritik. Die Dissertation knüpft an die Konzeption des 'doppelten Militarismus' von Stig Förster an. Neben dem von ihm herausgearbeiteten Antagonismus eines antigouvernementalen 'bürgerlichen Militarismus' einerseits und eines 'konservativen Militarismus' der konservativmilitärischen Eliten und Honoratioren andererseits existierte eine weitere, bisher völlig vernachlässigte Ausrichtung in der Militärfrage. Diese dritte Komponente offenbarte sich in der Kritik derjenigen politischen Kräfte, die später in der Weimarer Koalition zusammenfinden sollten, also der Sozialdemokraten, der Linksliberalen und von Teilen des Zentrums. Die vermeintlichen Kennzeichen des beklagten "Friedensmilitarismus" (Begriff für 1908 erstmals nachweisbar) innerhalb der Armee lassen sich in sechs Punkte zusammenfassen:

- 1) Die "Nobilisierung" einzelner Regimenter seit den 1880er Jahren und die damit verbundene übersteigerte Differenzierung in "gute" und "schlechte" Regimenter.
- 2) Die Unterschätzung von Bildung und die Überschätzung von "Charakter" angesichts des modernen technisierten Krieges.
- 3) Die militärischen Zwecken widersprechenden, ständig wechselnden Uniformmoden.
- 4) Der zunehmende Luxus und das "Strebertum" innerhalb des Offizierskorps.
- 5) Die übermäßige Wertschätzung von Drill und Paraden und die Vernachlässigung der Gefechtsausbildung.
- 6) Das Festhalten an der anachronistischen "Schlachtenkavallerie".

Der Begriff "Friedensmilitarismus" bezeichnet mithin keine Wesenszuge im Rahmen einer sozioökonomischen Theorie, sondern bezieht sich auf nicht kriegsgemaß wahrgenommene Erscheinungen innerhalb der Armee, die den Kritiken und Invektiven zufolge die militärische Schlagkraft gefährdeten. In der Mißbilligung des Friedensmilitarismus seit der Jahrhundertwende fanden die einstigen Gegner des preußischen Militarstaates aus den 1860er Jahren, der bürgerliche Linksliberalismus, die sozialdemokratische Arbeiterbewegung und der politische Katholizismus über alle politischen Differenzen hinweg wieder zusammen. Man bezweifelte schlicht den militärischen Sachverstand der Militarführung. Eine besondere Rolle spielte die SPD-Reichstagsfraktion. deren Russophobie ihre Befürchtungen vor einem innenpolitischen Einsatz der Armee überwog

Revisionistische Sozialdemokraten, linkes Bürgertum und der bürgerliche Militarismus ergänzten sich in ihrer Kritik an der konservativen Heeresführung und -verwaltung. Die linke Reichstagsmehrheit forderte innere Reformen und eine Steigerung der militärischen Effizienz (Qualität), der antigouvernementale bürgerliche Militarismus propagierte vornehmlich die äußere zahlenmaßige Verstärkung der Armee. Trotz einiger Gemeinsamkeiten muß aber betont werden, daß die linke Friedensmilitarismus-Kritik vom bürgerlichen Militarismus klar zu unterscheiden ist, denn dieser zeichnete sich durch nach außen gerichtete Aggressivität sowie durch antiliberale, antisozialistische und antikatholische Agitation aus, jene aber scheint Ausdruck eines Stilwandels in der linken Militarismuskritik gewesen zu sein.

Die Arbeit soll nicht nur die Hintergründe der demokratischen und liberalen Kritik, sondern

auch die militärisch-konservative Apologie und das zugrunde liegende voluntaristische Kriegsbild erhellen und zudem aufzeigen, welche Ergebnisse die Friedensmilitarismus-Kritik gezeitigt hat. Denkschriften in den Kriegsministerien, kaiserliche Erlasse gegen den Luxus im Offizierkorps, die Modernisierung der Ausbildungsvorschriften und Exerzierreglements sowie die Aufnahme von Bürgerlichen in die zuvor "nobilisierte" Garde seit 1910 lassen darauf schließen, daß der Einfluß der Öffentlichkeit auf das Heerwesen bedeutender war als in der Literatur gemeinhin angenommen wird.

Die wesentlichen Quellengrundlagen bilden die stenographischen Berichte der Verhandlungen des Deutschen Reichstages, die Berichte aus den Budgetkommissionen, mehrere wilhelminische Tageszeitungen, die zeitgenössische militärkritische Publizistik, Nachlässe sowie die Akten der württembergischen, sächsischen und bayerischen Kriegsministerien und Militärbevollmächtigten. Darüber hinaus soll auch kritischer Gebrauch von einer häufig ungenutzten Quelle gemacht werden: dem naturalistisch gefärbten Militär-Roman. Dieser weist ab 1903 eine zum Teil scharfe Kritik Oppeln-Baudissin. Beyerlein, Bronikowski, etc.) an den Zuständen im Militär bzw. im Offizierkorps auf.

Bernhard Neff, Kantstraße 3, 64823 Groß-Umstadt; e-mail: st001545@hrz1, hrz th-darmstadt de

Zusammenarbeit

Der Krieg und die Musik. Zur Rolle der Militärmusik am Beispiel des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 (Jürgen Voigt)

ine Geschichte des Krieges ohne die Geschichte der Militärmusik ist ein Widerspruch in sich, beide, Krieg und Musik gehören zusammen wie Zwillinge. Wie Fahne und bunter Rock für das Auge dienen Pfeifen, Trommeln und Posaunen der akustischen Identifikation mit den eigenen Leuten, mit dem eigenen Vaterland. Mit einer Musik, die "alle Herzen höher schlagen läßt", kämpft und stirbt es sich leichter. Auch die Trauer um die Gefallenen gewinnt ihren adäquaten Ausdruck bis hin zum großen Tattoo von Arlington. Dieses Projekt zur Geschichte der Militärmusik folgt u.a. den Kriegstagebüchern des Armeemusikinspizienten F.W. Voigt und den Feldzugsbriefen des August von Oppell.

Ich bin auf der Suche nach Kollegen, die gleichfalls an diesem Thema und den sich daraus ergebenden Fragestellungen interessiert sind und Material beisteuern können, das dann vielleicht zu einem Fernsehfilm verarbeitet werden könnte.

Jürgen Voigt. Lehrbeauftragter der Universität Hamburg Langer Kamp 122a, 22850 Norderstedt, Tel.: 040-5252253

Die Fuld-Familie (Jürgen Voigt)

m unbedingten Vertrauen darauf, daß Frontsoldat Adolf Hitler jüdischen Frontsoldaten nichts zuleide tun würde, blieb der jüdische Soldat des Ersten Weltkrieges, Fuld, in Berlin, obwohl seine Frau ihn mit der ältesten Tochter verließ. Erst am 9. November 1938, als Fuld sich aus der Gemeinschaft der Frontsoldaten ausgeschlossen wußte, setzte er seinem Leben ein Ende.

Ich bitte um Mitarbeit an diesem dunklen und immer noch verworrenen Kapitel der Vorkriegsgeschichte. Die Geschichte der Fuld-Familie ist von einer jungen israelischen Historikerin aufgegriffen worden. Zum 9. November 1998 sollen die Ergebnisse der Recherchen in einem Dokumentarfilm über die Fulds und den Pogrom von 1938 im ZDF gezeigt werden.

Jürgen Voigt. Lehrbeauftragter der Universität Hamburg. Langer Kamp 122a, 22850 Norderstedt, Tel.: 040-5252253

Tagungsberichte

Tagung des Arbeitskreises Geschichte der Nachrichtendienste (Heike Bungert)

Jom 02. bis 04. Mai 1997 fand in Strausberg bei Berlin die 3. Jahrestagung zum Thema Origins of Intelligence Organizations statt, die von der anglo-amerikanischen Abteilung des Historischen Seminars der Universität Köln unter Leitung von Jürgen Heideking und Heike Bungert ausgerichtet wurde. Zur Diskussion dieses sowohl für Geheimdienstexperten als auch für Militärhistoriker. Diplomatiehistoriker und Politologen grundlegenden Themas hatten sich achtzig Spezialistinnen und Spezialisten aus acht europäischen Staaten, Rußland, Australien, Kanada und den USA eingefunden. Als keynote speaker befaßte sich John P. Fox, Jews College London, aus aktuellem Anlaß mit den vor kurzem in den USA publik gemachten deutschen Funksprüchen aus der Anfangsphase des Rußlandfeldzuges im Sommer und Herbst 1941. Aus diesen von den Briten entschlüsselten Funksprüchen der Polizei- und SS/SD-

Einsatztruppen geht eindeutig hervor, daß die englische Führung schon sehr früh über systematische Massenerschießungen und andere Vernichtungspraktiken der Deutschen an der Ostfront unterrichtet war, diese aber nicht publik machte, um nicht zu verraten, daß die Alliierten den deutschen Funkverkehr teilweise entschlüsseln konnten. Ob die Briten die Washingtoner Regierung informierten oder ihr erst in den 1980er Jahren Kopien der Dokumente übermittelten, ist noch nicht endgültig erwiesen. Nach dem Wahlsieg der Labour Party sind John P. Fox nun immerhin die Originaldokumente im Public Record Office zugänglich gemacht worden.

Der Schwerpunkt des ersten Teils der Tagung lag auf den US-amerikanischen Nachrichtendiensten. Bradley F. Smith, London, präsentierte seine jüngsten Forschungsergebnisse zur Zusammenarbeit zwischen dem amerikanischen und dem sowjetischen Geheimdienst von 1942 bis in den August 1945; Petra Marquardt-Bigman, DHI Washington, untersuchte, warum die wissenschaftlich fundierte nachrichtendienstliche Analyse, wie sie von den Mitarbeitern der Research and Analysis-Abteilung des ersten amerikanischen Geheimdienstes OSS so erfolgreich praktiziert wurde, der fast ausschließlichen Beschäftigung der CIA mit Spionage und subversiven Aktionen Platz machte. J. Kenneth Mc Donald, der frühere Chefhistoriker der CIA, vertiefte diese Fragestellung, indem er den Einfluß des Kalten Krieges auf die Verwaltungs- und Entscheidungsstruktur der CIA in ihren ersten Entwicklungsjahren analysierte. Mario Del Pero, Mailand, stellte eine Typologie der verschiedenen Arten von covert operations vor und zeigte den Einfluß von George F. Kennan

und Paul Nitze auf die seiner Meinung nach problematische Umsetzung des Konzeptes in der amerikanischen Außenpolitik auf. Horst Boog, Freiburg, erläuterte die Wichtigkeit der "HUMINT", d.h. des von Menschen beschafften nachrichtendienstlichen Materials in der frühen Nachriegszeit. Christian Ostermann, National Security Archive Washington, untersuchte abschließend Umfang und Ziele geheimdienstlicher Tätigkeit der CIA in der DDR zwischen 1949 und 1955.

Der zweite Teil der Konferenz war den Ursprüngen und frühen Entwicklungen des sowjetischen Geheimdienstes KGB gewidmet. Matitiahu Mayzel, Tel Aviv University, veranschaulichte, daß die Gründung des KGB im Jahr 1953 auf eine tiefgreifende innenpolitische Krise des Sowjetregimes zurückzuführen war, die nach dem Tode Stalins vor allem den Bereich der staatlichen Sicherheit erfaßte. Sergej A. Kondrachev, ehemaliger KGB-General aus Moskau, untersuchte die Anstrengungen der Sowjets, die Lage in Deutschland in den letzten Kriegsjahren, eventuell in Zusammenarbeit mit den Alliierten, zu beeinflussen und den Aufbau eines ostdeutschen Staates zu steuern.

Im dritten Hauptteil der Konferenz wurden die Entstehung und die ersten Operationen der deutschen Geheimdienste diskutiert. Gerhard L. Weinberg, University of North Carolina Chapel Hill, stellte die Frage, warum die deutschen Geheimdienste vor allem in der Endphase des Zweiten Weltkrieges von den Allierten gezielt in die Irre geführt werden konnten und zu welchen Einschätzungen und Bewertungen führende deutsche Politiker wie Joseph Goebbels aufgrund fehlerhafter Geheimdienstinformationen gelangten. James H. Critchfield, Williamsburg Virginia, berichtete

über die Entstehung der Organisation Gehlen, die er als maßgeblicher Verantwortlicher auf seiten der CIA zu beeinflussen suchte. Monika Tantzscher, Gauck-Behörde Berlin, berichtete über die Vorläufer des Staatssicherheitsdienstes in der Polizei der sowjetisch besetzten Zone. Gary Bruse, McGill University Montreal, untersuchte den 17. Juni 1953 von ostdeutscher Seite und beleuchtete den Einfluß des Aufstandes auf die Entwicklung des Ministeriums für Staatssicherheit.

Den Schwerpunkt des letzten Teils der Tagung bildeten Geheimdienstorganisationen anderer Länder. Zunächst ging David Kahn, Arlington Virginia, auf die historische Entwicklung kryptoanalytischen Knowhows in Europa und den USA bis zum Ende des Ersten Weltkrieges ein. Den Konsolidierungsprozeß des britischen Geheimdienstes im Ersten Weltkrieg zeigte Yigal Sheffy, Tel Aviv University, am Beispiel der Organisationen und Aktivitäten im Nahen Osten auf. Die Aufklärungsmethoden der am Zweiten Weltkrieg im Pazifischen Ozean beteiligten Länder Japan, USA, Großbritannien und Australien standen im Mittelpunkt der Ausführungen von Frank M. Cain, Australian Defense Force Academy Canberra. Abschlie-Bend betrachtete Jérôme Marchand, Centre d'Etudes Historiques de la Défense, Paris, die Entstehung des britischen Geheimdienstapparats aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive. Er zeigte auf, inwiefern Spionageromane dazu instrumentalisiert wurden. Szenarien von der Bedrohung der englischen Gesellschaft und ihrer Rettung durch gentlemenspies zu entwerfen, die die Existenz eines Geheimdienstapparates notwendig erscheinen ließen.



Insgesamt hat die Tagung gezeigt, wie wichtig und fruchtbar der transnationale Vergleich der Entstehung und frühen Entwicklung von Nachrichtendiensten ist. Zugleich erfolgte ein erster Schritt auf dem Wege zur Erweiterung des traditionellen Gebietes der Geheimdienstforschung in Richtung auf eine stärkere Einbeziehung der innenpolitischen und außenpolitischen Entscheidungsprozesse in den jeweiligen Entstehungsländem. Schließlich haben alle Referenten demonstriert, daß Geheimdienstforschung nach der allmählich beginnenden Öffnung der nachrichtendienstlichen Archive in den USA, Großbritannien und Rußland ein zunehmend Iohnendes Gebiet der historischen Forschung ist und wesentliche Beiträge zur Rekonstruktion der Geschichte des Kalten Krieges leisten kann.

Dr. Heike Bungert, Anglo-Amerikanische Abteilung des Hist. Seminars der Universität Köln. Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln, Tel.: 0221/470 2307; Fax 0221/470 4996

Clio und Mars. Kolloquium zu "Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel" (Karen Hagemann)

m 07. und 08.11.1997 trafen sich erstmals im deutschsprachigen Raum WissenschaftlerInnen aus dem Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte sowie der
Militärgeschichte zu dem Kolloquium "Militär,
Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel (17.-19. Jh.)" Die Tagung wurde
vom Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in
der Frühen Neuzeit e.V. und dem Zentrum für
Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der TU Berlin veranstaltet. Organisation und wissenschaftliche Leitung und der
Tagung oblagen Ralf Pröve, HumboldtUniversität Berlin, und Karen Hagemann, TU
Berlin.

Ziel des Kolloquiums war es, die an diesem Themengebiet interessierten Historikerinnen und Historiker aus den bisher weitgehend isoliert voneinander arbeitenden Gebieten der Geschlechtergeschichte und der Militärgeschichte zusammenzubringen, den aktuellen Stand der Forschung zum deutschsprachigen Raum für diese Zeit des grundlegenden Wandels im Militär- und Kriegswesens zu diskutieren, mögliche Fragestellungen für die zukünftige Forschung zu entwickeln und Methoden und Theorieansätze zu reflektieren. Damit sollte dieses bisher von der Geschlechtergeschichte wie von der Militärgeschichte nicht nur in Deutschland vernachlässigte Forschungsfeld betont und zugleich seine Relevanz für die Erforschung der gesellschaftlich und politisch bedeutenden historischen Phänomene von Militär und Krieg sichtbar gemacht und überprüft werden. Zugleich sollte das Kolloquium Wissenschaftlern, die an Forschungsvorhaben zum Tagungsthema arbeiten, ein Forum zum intensiven Meinungs- und Erfahrungsaustausch bieten und die Kommunikation für die weitere Arbeit verbessem. Diese Vernetzung scheint um so notwendiger, als der Forschungsgegenstand zwei bisher in der Regel getrennt arbeitende Forschungsfelder verknüpft.

Dieses Ziel hat das Kolloquium nach einhelliger Meinung aller TeilnehmerInnen vollauf erreicht. Vierzig WissenschaftlerInnen aus Deutschland, Großbritannien, Österreich, der Schweiz und den Vereinigten Staaten beschäftigten sich eineinhalb Tage lang intensiv mit einem national wie international bisher wenig bearbeiteten Thema, dessen Aktualität und wissenschaftliche Relevanz die Tagung zeigte, die eine ganze Reihe von Vorurteilen und Mythen neu bewertete: Auf den ersten

Blick war es das Vorurteil, daß die Militärgeschichte in einem doppelten Sinne 'Männersache' ist, die ausschließlich von Männern betrieben wird, die ihr Feld vornehmlich als 'Männerdomäne' begreifen; ein zweites Vorurteil ergab sich aus dem ersten: Es stünden ausschließlich männliche Akteure im Mittelpunkt der Studien zu Militär und Krieg. Weder das Geschlecht noch die kulturell und sozial konstruierte Männlichkeit, die Beziehungen als Männer zu anderen Männern wie zu Frauen wurden thematisiert. Männer und Frauen waren innerhalb der Tagungsteilnehmerlnnen und Referentlnnen, die alle aus laufenden oder gerade abgeschlossenen Forschungsvorhaben berichteten, zu gleichen Teilen vertreten. Zu ihnen gehörten Karen Hagemann, die den Einführungsvortrag zu einer Militärgeschichte als Geschlechterge-Christine Anderson schichte hielt. (Pennysylvania), die über Geschlechterbilder im Kriegsbild der frühen Neuzeit sprach, Regi-(Bochum). über Schulte "Geschlechterbeziehungen im Dreißigjährigen Krieg referierte, Jutta Nowosadtko (Essen), deren Vortrag sich mit dem stehenden Heer und weiblicher Bevölkerung im 18. Jahrhundert befaßte, Martin Lengwiler (Zürich), der die soldatische Erziehung und Männlichkeit im 18. und frühen 19. Jh. betrachtete, Dirk Reder (Köln), der sich mit den patriotischen Frauenvereinen während der Freiheitskriege 1813-15 beschäftigte und Ralf Pröve, der das Thema "Civile Ordnungsformationen. Staatsbürgerschaft und Männlichkeit im Vormärz" behandelte. Wilhelm Deist (Freiburg) und Martin Dinges (Stuttgart) blieb der Schlußkommentar vorbehalten.

Die chronologisch geordneten Beiträge, deren historische Spannweite vom 16. bis zum 19.

Jh. reichte, zeigten ebenso wie die angeregte Diskussion nicht nur, daß es mittlerweile eine ganze Reihe von vorrangig jüngeren Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen gibt, die sich von verschiedenen Forschungsansätzen aus außerordentlich kompetent mit dem Thema befassen. Die Tagung demonstrierte vor allem, welche Erkenntnisgewinne die systematische Integration geschlechtergeschichtlicher Fragestellungen für die Erforschung von Militär und Krieg bieten könnte, wenn man von überholten Vorstellungen wie der primär biologischen Begründung von 'Geschlecht' und alten Vorurteilen wie dem, daß Frauen per se friedlicher und friedliebender als Männer und deshalb vor allem Opfer von Militär und Krieg gewesen seien, Abschied nimmt,

Die Tagung zeigte einmal mehr, daß die Integration der Analysekategorie "Geschlecht" nur dann zu weiteren wissenschaftlichen Erkenntnissen führt, wenn diese Kategorie als sozial und kulturell konstruiert und damit zugleich immer politisch heftig umkämpft und umstritten verstanden wird. Nur dann kann gesehen werden, daß der gesellschaftliche Zwang "stark", "mutig" und "wehrhaft" zu sein, der durch langlebige normative Leitbilder auf Männer ausgeübt wird, für diese auch eine erhebliche Last sein kann; was wohl auch viele "Bürgerwehrmänner" im Vormärz während ihres Dienstes empfanden. Umgekehrt gab es immer wieder Frauen, deren Handeln überhaupt nicht der Norm von "Friedfertigkeit" und _Sanftheit* entsprach; S0 etwa "Trosserinnen" in den frühneuzeitlichen Söldnerheeren, die gemeinsam mit ihren männlichen Partnern Erwerbs- und Beutepaare bildeten und, wenn es notwendig war, ebenso plünderten wie ihre Männer: Daneben steht das Bild der "Heldenjungfrauen", die in Män-



nerkleidern auf Seiten aller Parteien in den napoleonischen Kriegen mitkämpften. Nicht zuletzt aufgrund des die üblichen Epochengrenzen überschreitenden Tagungszeitraumes wurde auch deutlich, daß viele historische Phänomene, die die Moderne als neu zu betrachten gewöhnt ist, in ihren Wurzeln sehr viel weiter zurückliegen: Zu ihnen gehört die selbstverständliche Integration von Frauen in das Militär, die die Geschichte nicht erst seit dem Ersten und Zweiten Weltkrieg kennt, sondern in sehr viel umfangreicherer Form bereits bei den Söldnerheeren des 16. und 17. Jh., wo Frauen und Kinder bis zu einem Drittel des Trosses stellten. Erst an der Wende zum 19. Jh., im Zuge der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, gelang es Obrigkeit und Heerführern, im Interesse der Effizienz und Schlagkraft der neuen großen "Volksheere", den Troß drastisch zu verkleinern und das Militär für ein Jahrhundert zu einem weitgehend 'frauenfreien' Raum zu machen. Auf die Frage, welche Auswirkungen diese Entwicklung auf das Geschlechterverhältnis hatte, konnte, wie auf viele andere Fragen der Diskussion auch, aufgrund des Forschungsstandes nur eine vorläufige Antwort gegeben werden. Am Ende waren sich deshalb alle TeilnehmerInnen einig, daß die Tagung nur ein Anfang gewesen sein kann. Um breitere Kreise zu informieren und weitere Forschungen anzuregen, ist die Publikation eines Tagungsbandes geplant.

Dr. Karen Hagemann, TU Berlin, Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung am FB1, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin, Tel.: 030/314-26974, Fax 030/314-26988, e-mail: hagemann@kgw.tu-berlin.de "Der Genozid in der modernen Geschichte". Jahrestagung des Arbeitskreises für historische Friedensforschung (Isabel Heinemann)

Stuttgart knapp einhundert Mitglieder, ReferentInnen und Gäste, um das Phänomen des "Genozids in der modernen Geschichte" aus historischer Sicht zu erörtern. Hierzu wurden von den Organisatoren Stig Förster und Gerhard Hirschfeld in ihren Eröffnungsstatements zwei Leitlinien formuliert: Man wollte durch die vergleichende Betrachtung Strukturmerkmale von Genoziden herausarbeiten und prüfen, ob das Zwanzigste Jahrhundert zutreffend als ein "Jahrhundert der Genozide" charakterisiert werden könne, worauf die Radikalisierung und Totalisierung des Krieges und schließlich die Häufung von Fällen des Völkermordes hindeuteten.

Die ersten beiden Tage spannten den Bogen von der Besiedlung Amerikas über die Kolonialkriege zum Zweiten Weltkrieg und weiter bis nach Bosnien und Ruanda. Der letzte Tag widmete sich der Einbettung des Phänomens "Völkermord" in den Kontext von Gesellschaft und Zivilisation.

Bei dem Versuch einer Begriffsbestimmung von "Genozid" wurde deutlich, daß mit der UN-Charta von 1948 bislang lediglich eine strafund völkerrechtliche Definition vorliegt. Diese versteht den Völkermord als Akt "in der Absicht, eine nationale, rassische, religiöse oder durch ihr Volkstum bestimmte Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören". Weitere Präzisierungen des Begriffes als historischer Kategorie waen jedoch unumgänglich. Der "Genozid"-Begriff beinhaltet neben dem empirisch nachprüfbaren Element der

"Handlung" das deutlich schwerer faßbare der "Intention", was von vielen Referenten unterschiedlich akzentuiert wurde. Im Folgenden sollen sechs Problemfelder skizziert werden, welche sich im Laufe der Tagung eröffneten und die zukünftigen Forschungen Raum bieten.

Es bedarf erstens einer Abgrenzung des Genozids von kriegerischen Massenverbrechen, von Bürgerkriegshandlungen und von repressiven Zwangsmaßnahmen der Machthaber gegenüber dem Staatsvolk. Letztere reflektierte Bernd Bonwetsch, Bochum, in seinem Vortrag "Stalin und der Archipel Gulag". Er verstand die stalinistischen Säuberungen nicht als intendierten Genozid, sondern als Ergebnis rücksichtsloser staatlicher Politik. Ein Beispiel "staatlicher Fahrlässigkeit" und ebenfalls keinen Genozid sah er in der Tatsache, daß Teile der Zivilbevölkerung, wie die ukrainischen Kulaken, dem Hungertod überlassen wurden, während die Regierung weiter Getreide exportierte. In der Diskussion zeigte sich eine problematische Tendenz der moralischen Hierarchisierung der Kategorien "Genozid" und "Massenverbrechen", wenn von einigen Teilnehmern der Verzicht auf die Bezeichnung "Völkermord" als Relativierung des Mordes an den Kulaken mißverstanden wurde. Ferner stellt sich die Frage, ob der Begriff des "Genozid" - in Abweichung von der UN-Definition - um das Element einer intendierten "kulturellen Vernichtung" einer Gruppe (zum Beispiel ihrer Erinnerung, ihrer Traditionen) erweitert werden muß. Elisabeth Domansky, Indiana University, vertrat die These, daß die Vernichtung der kollektiven Erinnerung ein wichtiges Element des Genozids an den europäischen Juden gewesen sei. Schließlich wäre

zu klären, ob und wie Deportationen, Todesmärsche und Umsiedlungen in den Begriff des Genozids einzubeziehen sind.

Zweitens bedarf es einer Gewichtung von Intention und prozessualer Eigendynamik des Genozids: Ulrich Herbert, Freiburg, verwies auf das Ineinandergreifen von Absicht, Aktion Legitimation im nachträglicher _Holocaust". Diese "nachträgliche Beleg-Struktur" zeige sich, wenn etwa die begangene Tat (Ermordung von "Untermenschen") im Nachhinein das eigene Vorurteil ("Untermenschen") zu bestätigen scheint. Hier knüpfte Michael Zimmermann, Essen, an: Auch bei Sinti und Roma bedingten und verstärkten sich Intention (rassistisch motivierte Kriminalisierung der "Zigeuner") und situative Bezüge Bedrohungsgefühle und (Arbeitsteilung, Kopplung an die "Judenfrage") gegenseitig. Drittens bleibt die Rolle des Krieges bei Entstehung und Nachweis von Genoziden zu

berücksichtigen: Die meisten Referate billigten dem Krieg eine entscheidende Rolle zu. Dennoch lieferte Ben Kiernan, Yale, der über das Regime Pol Pots in Kamboscha sprach, Beispiele für genozidale Handlungen außerhalb der eng definierten Kriegssituation. Manfred Henningsen, University of Hawai'i, hob die Rolle des politischen Herrschaftssystems bei der Entwicklung von Genoziden hervor. Sein Beitrag kontrastierte den Rassismus der Amerikaner gegenüber den Afroamerikanern mit dem Antisemitismus im Deutschen Reich vor 1933 und mündete in die These, ein Genozid an den Afroamerikanern sei 1933 ebenso wahrscheinlich gewesen wie der "Holocaust", Für die Tatsache, daß es zum Massenmord an den europäischen Juden kam, sei in erster Linie das deutsche antidemokratische Herrschaftssystem verantwortlich und nicht nur die Qualität des Rassismus bzw. Antisemitismus. Ein viertes Problemfeld besteht in der Aktualität des Phänomens "Genozid": Die Grenzen des Zugriffs historischer Analyse demonstrierten die Vorträge von Christian Scherrer, Kopenhagen, und Marie-Janine Calic, Ebenhausen, über den Völkermord in Ruanda und Burundi sowie über den Krieg im ehemaligen Jugoslawien. Die noch andauernden Ereignisse und die persönliche Involviertheit belasteten hier zwangsläufig den Versuch einer historischer Einordnung.

Fünftens erweist sich die vorherrschende Fixierung auf den Zweiten Weltkrieg und insbesondere auf den Holocaust als dem Völkermord der neueren Geschichte als Nachteil bei der Erfassung des Begriffs "Genozid". Es ist ein wichtiges Verdienst der Tagung, daß der Blick über den üblichen Eurozentrismus hinaus für Genozide und "genozidale Ereignisse" in Amerika (Vernichtung der Ursprungsbevölkerung), Asien (Kambodscha, das Vorgehen der Jungtürken gegen die Armenier) und Afrika (Deutsch-Südwest Afrika 1904 - 1907, Ruanda und Burundi) geschärft wurde. Aufbauend auf dem Referat von Trutz von Trotha, Gießen, über den "genozidalen Pazifizierungskrieg" an den Herero und Nama wäre zu fragen, ob nicht dieser Krieg - und nicht erst der Zweite Weltkrieg - zutreffend als "paradigmatischer Genozid" charakterisiert werden kann. Es deutet einiges darauf hin, daß hier bereits die Strategien des Völkermordes in ihrer Mischung aus Intention und prozessualer Dynamik, kolonialem Rassismus und Bedrohungsgefühlen, Terror und Partisanenkrieg klar zutage traten und überdies eine Art Erfahrungspool für SS und Wehrmacht bildeten.

Sechstens bleibt die Frage zu beantworten, ob der Genozid als ein Phänomen der Moderne und vor allem des Zwanzigsten Jahrhunderts zu werten ist. Jan Philipp Reemtsma, Hamburg, stellte in seinem Vortrag über "Genozid und Zivilisation" die Ideen der europäischen Moderne in den Mittelpunkt. Die Moderne habe das Ideal der Gewaltbegrenzung hervorgebracht, bevor schließlich der Nationalsozialismus durch seine "Rhetorik des Bruchs mit der Moderne" dieses wieder zerstört habe. Er plädierte für ein Anknüpfen an jenes Ideal einer zu begrenzenden Gewalt, welches sich als einziger Kritikzusammenhang gegenüber dem Völkermord anbiete. Die Gegenthese war zuvor von Elisabeth Domansky vertreten worden; sie bewertete die letztlich zum Genozid führende Gewalt als ein Produkt der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jh. Diese beiden Beiträge machten deutlich, daß eine Bezeichnung des 20. Jh. als "Jahrhundert der Genozide" Gefahr läuft, zu kurz zu greifen, da hier die konkreten und ideellen Entwicklungslinien aus dem Blick zu geraten drohen.

Der Kongreß lotete das Feld künftiger vergleichender Genozid-Forschung aus und warf neue Fragen auf. Die wissenschaftliche Debatte wurde durch Experten aus anderen Disziplinen, etwa den Sozialwissenschaften und der Rechtsphilosophie, bereichert. Es wurde deutlich, daß eine engere Definition von "Genozid" als historischem Arbeitsbegriff wünschenswert und wichtig ist. Es bleibt zu hoffen, daß die aus dieser Tagung gewonnenen Impulse von der Genozid-Forschung aufgenommen und weitergeführt werden.

Isabel Heinemann, Roseggerstr. 8, 79102 Freiburg. 0761/7072249

"L'Histoire de la Grande Guerre a-telle besoin de l'archéologie?" *Table* ronde des Centre de Recherche de l'Historial de la Grande Guerre, Péronne (Somme) 04./05.10. 1997 (Uta Hinz)

Braucht die Erforschung des "Großen Krieges" Archäologie? Unter diesem Titel diskutierte eine Runde von Archäologen, Ethnologen und Historikern die Anwendung neuer, für die Zunft der Zeithistoriker eher unkonventioneller Methoden.

Daß es Räume historischer Realität gibt, welche sich dem Zugang mit dem üblichen Instrumentarium des Historikers entziehen, erscheint wenig erstaunlich. Überraschender erwies sich dem Teilnehmer vielmehr die Vielzahl solcher weißen Flecken in der Geschichte des modernen, maschinell geführten und durch schriftliche Quellen vermeintlich so im Übermaß dokumentierten Krieges.

Annette Becker (Université de Lille III) thematisierte in ihrem Beitrag die Welt der Bilder. Nicht allein in schriftliche Zeugnissen, auch in Form moderner "Höhlenzeichnungen" zeichneten die Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs Bilder ihres Kriegserlebens: Selbst- und Feinddarstellungen finden sich hier ebenso wie religiöse und pornographische Graffiti. Diese dienten der französischen Historikerin als Quelle zur Annäherung an die Vorstellungswelt der Soldaten, bis hin zu sexuellen Phantasien in einer durch den Krieg erzwungenen Männergesellschaft. Stéphane Audoin-Rouzeau (Université de Picardie) verwies auf einen anderen Bereich der Kulturgeschichte des Ersten Weltkrieges, in welchem schriftliche Quellen allein kaum zu Erkenntnissen führen können: Instrumente und Formen archaisch

anmutender Gewalt, die sich auch im Zeitalter der maschinell durchgeführten Massentötung finden. Gegenstand waren hier industriell angefertigte, aber auch von Soldaten improvisierte Tötungsinstrumente aus der Sammlung des Historial de la Grande Guerre in Péronne. Gerd Krumeich (Düsseldorf) stellte das Forschungsprojekt Spincourt vor. Auch er verwies auf einen Gegenstand, bei dem gerade der Mangel an schriftlichen Zeugnissen den Prozeß der historischen Forschung ins Stocken geraten läßt: Bauliche Zeugnisse aus dem Alltagsleben der deutschen Armee im Hinterland von Verdun harren noch einer Identifizierung und historischen Einordnung.

Im Zentrum der zweitägigen Tagung stand aber ein in Frankreich aufsehenerregender, zunächst paradox anmutender Fall einer ar-Untersuchung auf chäologischen Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges: die durch ein Team von Archäologen durchgeführte Ausgrabung der sterblichen Überreste des bekannten französischen Schriftstellers Alain Fournier in Saint-Rémy-la-Calonne 1991. Das Grab dieses im Ersten Weltkrieg verschollenen und zur Legende gewordenen Autors war erst zu diesem Zeitpunkt, nach jahrelangen Archivrecherchen, mit Hilfe eines Metallsuchgerätes aufgefunden worden. Eine Filmdokumentation und die persönlichen Berichte der beteiligten Archäologen vermittelten einen detaillierten und äußerst nahegehenden Eindruck der mit allen archäologischen Mitteln durchgeführten Untersuchung. Offengelegt wurden hier nicht nur die brisanten politischgesellschaftlichen Implikationen des Falles Alain Fournier im Frankreich der 90er Jahre (die auf der Tagung erneut zu einer lebhaften Debatte zwischen den anwesenden Historikern und dem damals mit der "Grabung" befaßten

Team führte). Deutlich und anschaulich vermittelten die Berichte auch die Breite der archäologischen Arbeitsweise: Identifizierung der insgesamt 21 gefundenen Toten, Sicherung und Identifizierung der im Grab befindlichen Gegenstände, akribische medizinische Rekonstruktion der Verletzungen und Todesursachen des Schriftstellers und seiner 20 Schicksalsgenossen. Welche Erkenntnisse eine solche Untersuchung zu Tage fördern kann, verdeutlicht eines der Hauptergebnisse des Unternehmens: Durch die gerichtsmedizinische Vorgehensweise wurde die in der Öffentlichkeit verbreitete Legende widerlegt, daß die Gruppe der Soldaten, zu der Fournier gehörte, im Herbst 1914 von deutschem Militär exekutiert worden sei.

Leidenschaftlich diskutiert wurde an diesem außergewöhnlichen Fallbeispiel einer modernen Archäologie jedoch der generelle Wert eines solchen Vorgehens für die Erforschung des Ersten Weltkrieges - nicht in einer der sonst üblichen rein akademisch-abstrakten Debatten, sondern anhand des konkreten Beispiels.

Allgemeine Anerkennung fand hier von Seiten der Historiker die geleistete Reindividualisierung der Toten, unbestritten blieb auch die mythenzerstörende Beweiskraft der minutiösen Untersuchung. Sehr deutlich wurden jedoch auch die Grenzen eines solchen Unterfangens angesprochen. Stéphane Audoin-Rouzeau und Jean-Jacques Becker wiesen an konkreten Einzelpunkten nach, daß die exklusiv archäologische Vorgehensweise (die im Fall Fournier auch an einem eklatanten Mangel an Interdisziplinarität litt) zentrale historische Fragen offen ließ oder gar zu Fehlschlüssen in der Beurteilung der Ergebnisse führen könne. Jean-Jacques Becker äußerte

darüber hinaus seine Skepsis, daß die "archäologisch erzielten" Erkenntnisse, nicht auch durch andere - "klassisch-historische" - Quellen mit erheblich weniger Aufwand möglich gewesen wären.

Zur Debatte stand nicht zuletzt auch die ethische Problematik solcher Methoden über den konkreten Einzelfall hinaus. Provokativ spitzte Gerd Krumeich diese unter den Teilnehmern kontrovers diskutierte Ebene in der Frage zu, für welches Erkenntnisziel man wieviele Leichen ausgraben müsse.

Trotz oder gerade wegen der Heterogenität der behandelten Themen, den unterschiedlichen Beurteilungen und geteilten Meinungen hinterläßt diese Tagung des Historial bleibende Anregungen vor allem auch aufgrund der hier deutlich gewordenen inhaltlichen und methodischen Offenheit des Centre de Recherche. Ohne zwanghaft an schriftlichen Quellen zu kleben findet hier eine Auseinandersetzung mit den breiten Möglichkeiten einer Kulturgeschichte des Krieges statt. Deutlich wird dabei ein umfassendes Geschichtsverständnis, welches wohl nicht zuletzt durch die Konfrontation mit dem Objekt, im Rahmen der im Historial geleisteten wissenschaftlichmuseologischen Arbeit begünstigt ist. Der Teilnehmer verläßt diese Tagung des Historial mit der Motivation, historische Fragen und Methoden abseits ausgetretener Pfade neu zu denken und sich an diese heranzuwagen. Dem Beobachter erweist sie sich als ein Beispiel historischer Experimentierfreudigkeit, welche man sich auch für die deutsche Forschungsund Tagungslandschaft nur wünschen kann.

Uta Hinz c/o Prof. Dr. Gerd Krumeich, Historisches Seminar der Universität Freiburg, Werthmannplatz, 79085 Freiburg. 0761/203-3431.

Die Wehrmacht. Selbstverständnis, Professionalität, Verantwortlichkeit. Wissenschaftliche Tagung des MGFA vom 08.-11. Sept. 1997 in Potsdam (Rolf-Dieter Müller)

as Einführungsreferat von Rolf-Dieter Müller (Potsdam) gab einen Überblick über die Historiographie zur Wehrmacht. Wenn sich die militärische Apologie nach dem Zweiten Weltkrieg - anders als 1918 - nicht endgültig durchsetzen konnte, dann war das in erster Linie dem Umstand zu verdanken, daß die Akten der Wehrmacht durch die Siegermächte erbeutet und der Forschung uneingeschränkt zur Verfügung gestellt wurden. Zudem sorgten die Juristen bis in die Gegenwart dafür, daß die Frage der politischen Verantwortung der Wehrmachtführung und der Kriegsverbrechen intensiv erforscht und diskutiert werden konnte. Politik und Moral wurden zu einer dominierenden Fragestellung in der frühen Historiographie. Im Dialog mit der angelsächsischen Forschung entwickelten die deutschen Militärhistoriker fruchtbare Konzepte, ohne eine Vorreiter-Rolle halten zu können. Nur vereinzelt hat sich zudem das Interesse für den Kriegsalltag, für die Motivation und die Mentalität des einfachen Soldaten entwickelt.

Zu der polarisierenden Auseinandersetzung seit den 50er Jahren kommt die Tendenz, die These vom Vernichtungskrieg zum gesellschaftskritischen Dogma zu entwickeln und die Interpretation des Verhaltens von Wehrmachtsoldaten und ihrer Führer allein auf die Identifikation mit dem rasseideologischen Vernichtungsprogramm Hitlers zurückzuführen. Die Wehrmachtforschung sollte sich stärker der Historisierung stellen und methodische

Erweiterungen suchen. Dabei müßten stärker als bisher Erfahrungen und Bewußtsein von Menschen im Krieg beachtet werden. Eine überzeugende Synthese sollte aber auch die enge nationale Geschichtspolitik sprengen und sich der Komparatistik globaler Militärgeschichte stellen. Nur in einem solchen Rahmen läßt sich der Stellenwert der Wehrmacht in der Geschichte des deutschen Militärs sinnvoll bestimmen.

Die erste Sektion unter der Leitung von Wilhelm Deist (Freiburg) war dem Rollen- und Selbstverständnis der Wehrmachtführung gewidmet. Gerhard L. Weinberg (Chapel Hill) erinnerte daran, daß die führenden Repräsentanten der Wehrmacht von ihren Erfahrungen im Ersten Weltkrieg und während der Weimarer Republik geprägt worden sind. Die Ablehnung des demokratischen Parteienstaates und der Glaube an Wiederaufrüstung und Krieg führten zum regelmäßigen Bruch der Eide und Gesetze, eine schiefe Bahn, auf der sich die höheren Führer schließlich immer schneller in Gesetzlosigkeit und Verbrechen während des "Dritten Reiches" hinein bewegten. K.-H. Janßen (Hamburg) sprach über die Einzelheiten des erst kürzlich entdeckten geheimen Kriegsplanes, der Mitte der 20er Jahre in der Reichswehrführung entwickelt worden war und zur Grundlage der Aufrüstung bis Kriegsbeginn wurde. In der Diskussion dieser Sektion wie auch während der Tagung insgesamt kam immer wieder zum Ausdruck, daß die Bedeutung der Erfahrungen des Ersten Weltkrieges nicht überschätzt werden kann.

Die zweite Sektion unter der Leitung von Klaus-Jürgen Müller (Hamburg) untersuchte die Perzeption der Wehrmacht durch auswärtige Mächte. Bei diesem vielschichtigen Ansatz wird einerseits der zeitgenössische Hori-

zont erkennbar, der auch für viele Wehrmachtangehörige gilt und vom Historiker mit seinem Blick rückwärts von "Nürnberg" leicht falsch eingeschätzt werden kann. Andererseits wird sichtbar, daß aus der Perspektive der Gegner und Opfer die Wehrmacht kein einheitliches Bild bot. Philippe Masson (Vincennes) beschrieb die militärische Fehleinschätzung der deutschen Kampfkraft durch das französische Oberkommando während der drôle de guerre 1939/40. Hew Strachan (Glasgow) skizzierte für die britische Seite die Fehleinschätzung der politischen Loyalität der deutschen Armee. Andrzei Ajnenkiel (Warschau) sprach über die Wehrmacht im Urteil der polnischen Armee 1939 bis heute, auch aufgrund persönlicher Erinnerungen im polnischen Widerstand. Daß in der neuen nicht-kommunistischen Historiographie seines Landes der Vergleich mit der Roten Armee, ihrer Besatzungspolitik und ihren Verbrechen in Polen immer stärkere Beachtung findet, ist nicht verwunderlich. Kurt Arlt (Potsdam) stellte die besondere Bedeutung der Wehrmacht für Stalins Kalkül dar: von revolutionstheoretischen Überlegungen nach dem Ersten Weltkrieg, der militärischen Auseinandersetzung und wirtschaftlichen Faktoren nach Ende des Zweiten Weltkrieges bis zu politischen Gedankenspielen in der Auseinandersetzung mit den Verbündeten.

Die dritte Sektion unter der Leitung von Martin van Creveld (Jerusalem) untersuchte den weit verbreiteten Mythos von der operativen Führungskunst der Wehrmacht, der militärischen Leistungsfähigkeit und die Frage der Verantwortlichkeit der Wehrmachtsführung. Karl-Heinz Frieser (Potsdam) stellte seine Thesen zur Phase der Blitzkriege 1939-41 vor. Was sich im Feldzug gegen Frankreich eher zufällig

und vom Glück begünstigt als Blitzkrieg entwickelte, sei bloßer operativer Triumph gewesen, der sich als strategische Tragödie erweisen sollte. Bernd Wegner (Hamburg) setzte die Darstellung der militärischen Kriegführung für das Jahr 1943 fort. Es war am Ende nur eine Defensive ohne Strategie, der verzweifelte Versuch, die absehbare Niederlage durch das starre Halten der "Festung" Europa, durch einzelne, letzte Vorstöße aufzuhalten. Michael Salewski (Kiel) beschrieb für das Jahr 1944 das erstaunliche Phänomen, daß der Beginn der alliierten Invasion in der Normandie sowohl von Hitler und seinen Generalen als auch von der Masse der deutschen Bevölkerung geradezu mit Begeisterung aufgenommen worden ist. Es müsse geprüft werden, ob nicht D-Day die entscheidende Wendung gebracht habe.

Bernd Schwendemann (Freiburg) untersuchte Professionalität und militärische Verantwortlichkeit im "Endkampf" um das Reich 1944/45. Mit seiner zentralen These machte er deutlich, daß spätere Einlassungen militärisch Verantwortlicher, die enormen Opfer seien gebracht worden, um die Bevölkerung Ostdeutschlands zu retten, unzutreffend sind.

Die vierte Sektion zur Sozial- und Strukturgeschichte der Wehrmacht unter der Leitung von
Detlef Bald (München) ließ in der Diskussion
etwa des Begriffs der Professionalität erkennen, daß Historiker zu einem pragmatischen
Einsatz neigen und die theoretischen Arbeiten
der Sozialwissenschaftler kaum zur Kenntnis
nehmen. Die zentrale Frage während der Tagung war: Was ist eigentlich die Wehrmacht?
Wolfgang Petter (Potsdam) skizzierte in seinem Beitrag über "Militärische Massengesellschaft und Entprofessionalisierung des Offiziers" am Beispiel des berühmten IR 9 die

dramatischen Veränderungen vom Hunderttausend-Mann-Heer der Reichswehr bis zu der nach der Roten Armee größten bewaffneten Masse der Weltgeschichte von rund 17 Millionen Männern in der Uniform der Wehrmacht. Bernhard R. Kroener (Potsdam) referierte über "Frontbullen" und "Etappenschweine" und die Ideologisierung militärischer Organisationsstrukturen vor und während des Zweiten Weltkrieges. Er wies darauf hin, daß es auch in der Wehrmacht während des gesamten Krieges Etappenerscheinungen gegeben hat. Das "Etappenschwein" wurde zum potentiellen Saboteur stilisiert, den es zu vernichten galt. Dennoch kam es zu Formen massenhaften individuellen "Militärstreikverhaltens", an dessen Rändern sich durchaus auch skurrile Situationen ergeben konnten.

Thomas Kühne (Konstanz) setzte sich mit dem Mythos der Kameradschaft auseinander, der für den inneren Zusammenhalt offenbar von besonderer Bedeutung gewesen ist. Dieses Leitbild militärischen Sozialverhaltens habe im nationalsozialistischen Krieg äußerst unterschiedliche, zum Teil gegensätzliche Sinnstiftungen ermöglicht. Kameradschaft erschien als Allheilmittel für alle möglichen militärischen und gesellschaftlichen Probleme.

Norbert Haase (Dresden) referierte über Wehrmachtsangehörige vor dem Kriegsgericht. Er skizzierte das Selbstverständnis einer rigiden Militärgerichtsbarkeit, die der Generalprävention den ersten Rang einräumte und sich Hitlers Rechtsverständnis unterwarf. Der Soldat sah sich als rechtloses Objekt einer Judikatur, die trotz ihrer massiven Abschrekkung ein verstärktes Auftreten von Desertionen zum Kriegsende nicht verhindern konnte. Der nach dem Krieg verbreitete Mythos von der "Wehrmachtsjustiz im Widerstand" sei

durch die militärhistorische Forschung mittlerweile gründlich widerlegt worden.

Wolfgang Schmidt (Potsdam) machte mit seinem Vortrag über Wehrmacht und Kunst auf die Produktion jener knapp 220 Wehrmachtmaler aufmerksam, deren Auftrag es war, den Kampf der Wehrmacht an allen Fronten für Frontzeitungen, die Heimatpresse, Werbeplakate oder für die nach dem Endsieg geplanten Armeemuseen künstlerisch zu erfassen. Die Propagandafunktion dieser Kunst ist offensichtlich und korrespondiert mit den politisch-ideologischen Absichten des Nationalsozialsmus, die den rassischen Kämpfer, den Feind, die Verwundung und den Tod zum Inhalt haben.

Die letzte Sektion unter der Leitung von Eberhard Jäckel (Stuttgart) befaßte sich mit der Beteiligung der Wehrmacht am NS-Unrechtsstaat. Hans Umbreit (Potsdam) zeichnete die Verantwortung der Wehrmacht als Okkupationsarmee nach. Er unterstrich, daß die Heeresführung sehr früh und mit Erleichterung ihre Verantwortung für die vollziehende Gewalt im Reich und den besetzten Gebieten aufzugeben bereit war. Soweit die vollziehende Gewalt in den besetzten Gebieten nicht an Zivilverwaltungen abgegeben werden konnte, mußten sich die militärischen Führer auch mit diesen Fragen beschäftigen, waren in der Regel aber nur an der Herstellung von Ruhe und Ordnung interessiert, notfalls mit "schärfsten Mitteln". Bei allen unterschiedlichen Ausprägungen der Besatzungsverwaltung wurden die militärischen Kommandobehörden doch immer wieder mit politischen und ideologischen Forderungen und Maßnahmen konfrontiert, die auf klare Verstöße gegen jedes Rechtsdenken hinausliefen.



46

Jürgen Förster (Potsdam) beschrieb den Zusammenhang von Wehrmacht, Krieg und Holocaust. Der Krieg sei von Anfang an ein ideologischer Krieg gewesen, eine Verzahnung von Massenmord und Kriegführung sei aber erst mit dem Überfall auf die UdSSR erreicht worden. Die Wehrmacht sei nicht passiv in die Verbrechen des NS-Regimes verstrickt worden, sondern habe die ideologischen Weisungen ihres Oberbefehlshabers aktiv umgesetzt. Lutz Klinkhammer (Köln) behandelte die militärische Bekämpfung der Partisanenbewegung durch Wehrmacht und Waffen-SS an ausgewählten Beispielen in verschiedenen besetzten Gebieten. Er wies auf das Fehlen wissenschaftlicher Detailforschung in vielen Fällen hin. Die Erinnerungsliteratur und die archivalische Überlieferung müßten kritisch überprüft werden. Von der Wehrmachtsführung wurde die Partisanenbekämpfung vor allem in Rußland, Italien und auf dem Balkan als essentiell angesehen. Bewußt wurde eine Eskalation gegenüber der Zivilbevölkerung herbeigeführt. um durch die Einschüchterung die Partisanen auch indirekt treffen zu können.

Bettina Birn (Ottawa) schilderte die strafrechtliche Verfolgung von Wehrmachtsangehörigen
in den Nachkriegsprozessen. Eine Übersicht
über Ermittlungen, Anklagen und Urteile zeigt,
daß die am besten erforschten Bereiche die
Verbrechen an Kriegsgefangenen, Verbrechen
in Zusammenarbeit mit den Einsatzkommandos und Verbrechen in der Endphase sind.

Peter Steinbach (Berlin) widmete sich in seinem Beitrag über Widerstand und Wehrmacht den Auswirkungen des Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944 auf das deutsche Geschichtsbewußtsein bis in die Gegenwart. Er unternahm den Versuch, dem Ereignis historischpolitischen und nicht zuletzt auch politisch-

pädagogischen Sinn zu geben und setzte sich mit aktuellen Versuchen auseinander, mit neuen Fragen an die Erinnerung vergangene Wirklichkeit zu verzerren. Wer nicht in der Lage sei, zu erkennen, daß nach 1939 Kriegführung und die Verübung politischer Verbrechen eine denkbar enge Verbindung eingingen, werde Schwierigkeiten haben, die Verstrickungsproblematik zu reflektieren. Er plädierte dafür, den Fehlschlag vom 20. Juli 1944 nicht nur als weitere Etappe auf dem Weg in die Niederlage zu sehen. Es sei immerhin der Abschluß einer längeren Reihe von vielfach aus Zufällen fehlgeschlagenen Attentatsversuchen gewesen und eindeutiges Ergebnis soldatischen Widerstandes. So habe mit dem 20. Juli die Geschichte einer Bürgerarmee, einer Armee der Bürger in Uniform begonnen, die die Wertvorstellungen ihrer Gesellschaft teilte und sich für jene Wandlungsprozesse öffnete, die Deutschland in den Kreis der westlichen liberalen Demokratien führte.

Hans-Erich Volkmann (Potsdam) lenkte in seinem den Abschluß der Tagung bildenden öffentlichen Vortrag den Bogen zurück auf die Anfänge des Zusammenwirkens von Wehrmacht und NS-Staat und fragte noch einmal nach Grundlagen der Interessenidentität jenseits der spezifisch nationalsozialistischen Ideologie. Bekanntlich trafen sich die Militärs mit den Repräsentanten der NSDAP in der Unfähigkeit, mit der Niederlage von 1918 fertig zu werden, im Trauma über den so bezeichneten Schmachfrieden von Versailles und im Bestreben nach Revanche und Revision.

Es ist geplant, die Vorträge der Tagung, ergänzt durch zahlreiche andere Beiträge, zu veröffentlichen

Dr. Rolf-Dieter Müller, Militärgeschichtliches Forschungsamt, PF 601122, D-14411 Potsdam

Veranstaltungshinweise

Nationale Integration oder nationalistische Versuchung? Politische Vorstellungen und Leitbilder von Frauen in Frankreich und Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg, am 15. Mai 1998 in Freiburg

Die Tagung soll französischen und deutschen HistorikerInnen die Möglichkeit geben, ihre Forschungsergebnisse zu diesem Themengebiet vorzustellen und zu diskutieren. Dabei sollen Parallelen, Divergenzen und Konfrontationen herausgearbeitet werden und als Ausgangspunkte für einen Vergleich der Entwicklung in beiden Ländem dienen. Veranstaltet wird die Tagung vom Historischen Seminar und dem Frankreich-Zentrum der Universität Freiburg

Information und Anmeldung bei Barbara Straub oder Andrea Süchting-Hänger, Historisches Seminar der Universität Freiburg, Werthmannplatz, 79085 Freiburg, Tel. 0761/203-3431.

> The Role of Intelligence Services and the Significance of Espionage in World War I. International Intelligence History Group 24.-26. April 1998 in Tutzing

The International Intelligence History Study Group (IIHSG) will gather for it's 4. annual Meeting at the Akademie für Politische Bildung, Tutzing (near Munich) 24-26 April 1998. The meeting will focus on "The Role of Intelligence Services and the Significance of Espionage in World War I" with the conference program being structured around four broad issues: 1) The significance of intelligence for wartime diplomacy, 2) The significance of intelligence for the military conduct of the war,

3) Technical means of intelligence, 4) The methodology of intelligence history.

While papers should focus on the 1914-18 period, their particular subjects may of course require the authors to include materials and issues from before or after the war. Papers should be delivered in English. Unfortunately we are unable to provide professional interpreters.

Presentations will be limited to 20 minutes each. Copies of the full papers, 20-30 pages, should be supplied in advance for distribution to the conference participants. As with previous conferences we will make an effort to publish a conference volume, but we cannot enter into a formal commitment at this stage. Ideally, we would like to see a mixture of more general and more narrowly focused papers. Each should demonstrate the "state of the art" in intelligence history, but together they should comprise a core of information and analysis that will be of interest also to a non-specialized

Conference papers may also focus on topics other than the immediate area of World War I, either for reasons of methodology (e.g. new archival sources, materials or methods of analysis and interpretation) or because they concern particularly noteworthy (as yet unpublished) research findings.

academic readership.

Please send proposals to: Prof. Dr. Wolfgang Krieger, Philipps-Universität Marburg, Withelm-Röpke-Str. 6c/VIII, 35032 Marburg, Germany, Tel.: ++49-6421-284600, Fax ++49-6421-284600, email: Kriegerw@MAILER.UNI-MARBURG.DE

For more information you may also want to visit the WWW home page of the IHSG: http://intelligence-history.wiso.uni-erlangen.de